

AUSGABE NR. 34 / MÄRZ 2021

Kunst als Impfung gegen die Krise?



Was Gutes von der Krise bleiben wird – Sechs kulturoptimistische Thesen von Thomas Weber
Der Himmel über Wien – Ein Auszug aus Raphaela Edelbauers neuem Roman
„Keine Lust auszugehen“ – Andreas Kuba über die „kulturmüden“ Arbeitslosen von Marienthal
The Big Digital Business – Tatjana Nikitsch auf der Suche nach Modellen profitabler Kunst im Netz

RANDBEMERKUNGEN

EINE ART VON EDITORIAL

Liebe Leserin,
lieber Leser!



Corona beherrscht unser Leben. Tägliche Berichte zum Lockdown, zu Hilfsprogrammen, Impf-Vordränglern, zur 7-Tages-Inzidenz. Und kein Ende in Sicht.

Es heißt aber auch, in jeder Krise stecke eine Chance. Klingt nach neoliberalem Quaksprech? Zum Teil ist es das wohl. Und dennoch: Es lohnt sich, genauer hinzusehen.

Seit Corona hat sich vor allem die Digitalisierung enorm beschleunigt. Die Krise ist dafür ein starker Motor. Ist das ein Fluch? Die Welt wird sich verändern; das hat sie immer schon getan. Wie wir damit umgehen, liegt an uns.

Ich zum Beispiel spule deutlich weniger Kilometer im Auto ab als früher, weil Besprechungen und Beratungen fast ausschließlich online stattfinden. Das schützt mich und das Klima und ist ein Gewinn an Lebenszeit.

Für Künstlerinnen und Künstler ist es schwierig, mit herkömmlichen digitalen Formaten Geld zu verdienen. Dennoch bieten sich Chancen. Arbeitsabläufe können vereinfacht, neue Interessenten erreicht, neue Formate erprobt werden. Und es bewegt sich was. Wir alle lernen gerade durch die Streaming-Dienste, dass im Internet nicht alles gratis ist.

Wer seine gewohnten Inhalte einfach „ins Internet kopieren“ will, wird vermutlich scheitern. Die Herausforderung liegt darin, die Chancen der digitalen Welt zu erkennen und für sich einzusetzen. Mit Veranstaltungen, Projekten, Kommunikationswegen, die nicht nur analog stattfinden, sondern auch in der digitalen Welt und in den sozialen Medien. Mit neuen Inhalten, Kostenstrukturen und Finanzierungskonzepten.

Große Umbrüche in der Kunst und Kultur werden seit Jahrhunderten dadurch ausgelöst, dass es leichter wird, viele Menschen zu erreichen: durch den Buchdruck, die Schallplatte, das Radio, das Fernsehen. Und jetzt durch das Internet. Dabei passiert immer das Gleiche: Ein riesiges neues Spielfeld wird geöffnet, mit Risiken, aber auch mit zahllosen Möglichkeiten. Nutzen wir es! Mutig in die neuen Zeiten. Wie sehen Sie diese Veränderungen? Schreiben Sie mir.

josef.schick@kulturvernetzung.at

Die aktuelle Ausgabe im Internet: www.kulturvernetzung.at

Was Gutes von der Krise bleiben wird

Kultur nach der Krise: Sechs Thesen und Betrachtungen eines Kulturverliebten mit Hang zum Kulturoptimismus

VON THOMAS WEBER



„Maskierter“ Kunstgenuss: Spraykünstlerin Sarah Maria Kupfner alias SIUZ führte an den NÖ Tagen der Offenen Ateliers im Oktober 2020 durch ihre Ausstellung in Gars am Kamp

Kein Lamento, einigen wir uns darauf. Hundertmal Durchgekauertes noch einmal ... Lassen wir das! Und gerade weil Monate der Düsternis hinter uns liegen: Es gibt auch Lichtblicke, gar nicht so wenige. Jugendliche beispielsweise haben im Coronajahr mehr gelesen als im Vergleichszeitraum davor. Täglich haben durchschnittliche Teenager zuletzt um ganze 20 (in Worten: zwanzig!) Minuten länger gelesen, verlaublich die deutsche Stiftung Lesen Anfang März. Immerhin 35 Prozent von ihnen, heißt es, lesen täglich oder mehrmals pro Woche Bücher. Die Vermutung scheint zulässig, dass das in Österreich nicht viel anders sein wird. Ob es sich um E-Books oder Gedrucktes handelt, ist nicht bekannt, aber auch einerlei. Schließlich geht es um die Kulturtechnik des Lesens. Und die behauptet sich – obwohl dem „Spiegel“ zufolge 2020 in Deutschland geschätzte 20.000 Schriftstellerlesungen ausgefallen sind – allem Kulturpessimismus zum Trotz.

1. Das Kulturschaffen begreift sich als gemeinsames Ganzes.

Auch nicht schlecht: DJs haben als kreative Dienstleister in Österreich seit kurzem eine

gewerkschaftliche Vertretung, als Teil des ÖGB. Darüber hätten wir vor eineinhalb Jahren vielleicht noch die Nase gerümpft, gar gelacht. Die lässigen Göttinnen und Götter der Nacht und der altherwürdige Gewerkschaftsbund? Das wäre sich im Kopf nur schwer ausgegangen. Doch als in den Lockdowns I–III zwar die Theatermenschen konsultiert und auch die Kino-, Label- und Kabarettbühnenbetreiber um Coronakonzepte gebeten wurden, die Politik aber gar niemanden aus der DJ-Landschaft zu Gesprächen bat, wurde für all die über Nacht arbeitslos gewordenen Ungehörten offensichtlich, dass es ihnen an Vertretung fehlt. Vielleicht macht das künftig sogar dem einen oder anderen Kulturverein oder Festival das Leben schwerer. Denn das Erfüllenmüssen technischer Mindestanforderungen und das Pochen auf anständige Mindesthonorare mag aus Sicht dessen, der beauftragt, als plötzlich erforderlicher Mehraufwand mühsam sein. Ein Fortschritt ist es allemal. Auch weil sich mittendrin in der Krise – von einem Ende wollen wir noch nicht fantasieren! – zeigt: Unser Kulturschaffen begreift sich als gemeinsames Ganzes, als Branche, der sich plötzlich sogar diejenigen zugehörig fühlen,

die sich davor voneinander abgrenzten, um kulturelles Kapital zu gewinnen.

2. Kultur ist in ihrem Selbstverständnis zugänglicher geworden. Verweigerung als Haltung ist tendenziell verschwunden.

Wenn Verweigerung im Off nicht der eigenen Unterscheidbarkeit zuträglich ist, dann ist sie keine Option. Kultur ist in der Krise insgesamt zugänglicher geworden. Das ist einerseits der Notwendigkeit geschuldet, Konzerte, Performances und Stücke im Stream zumindest digital verfügbar zu machen (etwa um Fördergelder abrufen zu können). Andererseits gibt es dafür nun aber auch die nötige Infrastruktur (IT, Bandbreite etc).

3. Dammbbruch fürs Digitale: Streaming und die Möglichkeiten der digitalen Selbstorganisation bleiben.

Wer 2020 nicht im Koma oder in der Wiege lag, hat Erfahrungen mit Videotelefonie und Plattformen wie Zoom oder Jitsi gesammelt. Daher ist nun auch das potenzielle Publikum darin versiert – vom Homeschooling-erprobten Volksschullehrer bis zur Oma, die sich bereitwillig erklärt hat, Skype oder Facetime zu nutzen, um ihre Enkelkinder in Zeiten der verordneten Distanz wenigstens am Bildschirm sehen zu können. Diese Versiertheit wird bleiben. Die Gesellschaft ist weitgehend durchdigitalisiert. Damit werden uns wohl auch Streams kultureller Angebote erhalten



Ohne Worte

bleiben. Wenngleich etwa das Magazin The Gap in seiner aktuellen Coverstory über den „Corona-Aftermath“ befürchtet, dass die zusätzlichen Budgets, die für ansprechendes Streaming nötig sind, gerade kleinen Vereinen und Veranstaltern künftig fehlen könnten – und deshalb „auch hier die Gewinner*innen eher jene großen und etablierten Player



Können sich nach Monaten der Winterdepression nun viele wieder vorstellen, etwas zu veranstalten?

beziehungsweise Institutionen sein werden, die im Spiel um die Aufmerksamkeit allein durch höhere Finanzkraft längst die besseren Karten haben.“

4. Die Szene wird sich verjüngen.

Mag sein, dass die Unsicherheit und Ungewissheit (wann darf wieder unter welchen Vorkehrungen veranstaltet, gespielt oder ausgestellt werden?) manchen Akteur gelähmt hat. Vor allem aber wird man sich Kulturschaffen künftig noch mehr als bisher leisten können müssen. Wer Kinder hat oder andere Verpflichtungen und damit höhere Fixkosten, wird womöglich gezwungen sein, sich einen anderen Job zu suchen. Damit einhergehen könnte automatisch auch eine Verjüngung der Szene. Zumindest dem Nachwuchs bietet das neue Perspektiven. Ohne hier idealisieren zu wollen: Für den einen oder anderen „Etablierten“ könnte ein Kulturschaffen ganz ohne das Schielen auf die ökonomische Verwertbarkeit der eigenen Arbeit aber auch befreiend wirken.

5. Die Kulturlandschaft wird dezentraler (zumindest langfristig).

Homeoffice hat gezeigt, dass es für viele Jobs nahezu unerheblich ist, wo man arbeitet. Das macht das Land als Lebensraum wieder attraktiver – und damit auch Kulturarbeit abseits der Ballungsräume. Denn auch Nachfrage schafft Angebote; erst recht nach pandemiebedingtem Heißhunger auf Kunst und Kultur.

6. Kulturarbeitskraft ist unkaputtbar und unerschöpflich. Alles gewinnt an Leidenschaft.

„Natürlich besteht die Gefahr, dass Ehrenamtliche die Freude verlieren“, meint Dietmar Seiler aus dem für Kultur zuständigen Ministerium (BMKOE). Werden all die Lockdowns zu einer Lethargie führen? Wirkt die kreative Lähmung demotivierend und demoralisierend fürs Ehrenamt? Solche Fragen stellt man sich in seinem Ressort nicht nur für die Kultur, sondern auch für den Sport. Bislang – das Telefonat fand Mitte Februar statt – habe man aber „keine einzige Nachricht erhalten, dass jemand die Vereinsarbeit hingeschmissen hätte; im Gegensatz zu Künstlerinnen und Künstlern, die bereits ihren Beruf gewechselt haben.“ Auch im Ministerium beobachtet man, „dass sich nach Monaten der Winterdepression nun viele wieder vorstellen können, etwas zu veranstalten und zu planen“: große Lust und Leidenschaft. Gerade weil sich manche dazu durchgerungen haben, der Ungewissheit eine selbstbestimmte Frist zu setzen – und bis zum Sommer 2021 gar keine Veranstaltungen zu planen. Kein Lamento. Eher gesunder Pragmatismus. Und bald hoffentlich wieder frohes Schaffen.

Thomas Weber, 43, ist Journalist, Buchautor und Herausgeber des Magazins Biorama sowie der im Residenz Verlag erscheinenden Buchreihe „Leben auf Sicht“. Instagram: @thms_wbr

Wir sind alle in den Startlöchern!

Mit Kunst die Krise bewältigen? Autorin **Katrin Bernhardt**, Filmemacherin **Teresa Distelberger**, Performancekünstler **Götz Bury** und Musiker **Michael Jedlička** teilten mit Herausgeber **Harald Knabl** in einer Video-konferenz ihre persönlichen Pandemie-Erfahrungen und probierten den Ausblick auf eine hoffentlich an kulturellen Angeboten reiche Zukunft.

Harald Knabl: Wie haben Sie das vergangene Jahr erlebt? Was haben Sie künstlerisch in dieser Zeit gemacht?

Teresa Distelberger: Der Jahresbeginn 2020 war spannend, weil mein Film „Rettet das Dorf“ gerade zwei Wochen vor dem Lockdown in den Kinos gestartet ist – in 25 Kinos parallel. Daher war ich davor noch auf Tour, mit ganz vielen Publikumsgesprächen. Und dann war's plötzlich aus. Natürlich sehr schade, aber ich hatte noch Glück im Unglück, weil mein Film noch in die Kinos kam. Andere konnten gar nicht mehr starten.

Mit dem Kulturzentrum „Brunnenpassage“ in Wien war ich mitten in der Arbeit an „JUMP!STAR“, einem großen interdisziplinären Kunstprojekt, bei dem wir eigentlich in Simmering partizipative Projekte umsetzen wollten. Stattdessen haben wir uns 21 Tage lang online jeden Tag für eine Stunde getroffen. Ich habe das mit meinen Kollegen Mario Sinnhofer aka Touched und der New Yorker Künstlerin George Ferrandi gehostet, dabei haben wir gemeinsam ein Seil geknüpft. Die Menschen haben Stoffreste verwendet, die sie daheim hatten. Karin Cheng hat mit den Menschen jeden Tag getanzt, Futurelove Sibanda hat täglich mit allen einen Song gesungen und performt. Im Herbst haben wir dann einen Teil dieser Seile in einem Park in Simmering zusammengebaut. Das ganze Projekt ist nun, da die Museen wieder offen haben, im Weltmuseum in Wien zu sehen. Insgesamt ist ein über 100 Meter langes Seil entstanden. Wir haben unsere fragmentierten Erfahrungen also wieder zu einem Ganzen zusammengefügt. Das Seil war für uns damals auch ein Symbol: Gemeinsam Kunst zu machen hat uns etwas



Erfahrungsaustausch im Homeoffice: Katrin Bernhardt, Michael Jedlička, Teresa Distelberger und Götz Bury (v. o. li. gegen den Uhrzeigersinn) diskutierten mit Herausgeber Harald Knabl (oben Mitte)

zum Anhalten gegeben. Das Gesamtprojekt als soziale Plastik ist sehr passend zum Thema „Wie kommen wir gemeinsam durch die Krise?“

Viele haben Videos ins Internet gestellt

Harald Knabl: Katrin Bernhardt hat einen Roman geschrieben ...

Katrin Bernhardt: Ich war mitten in den Arbeiten zu meinem neuen Lyrikband, als der erste Lockdown gekommen ist. Das Buch ist wie geplant Mitte September erschienen, aber es ist natürlich sehr schade, wenn man ein neues Buch herausbringt und bis zum nächsten Lockdown dann nur drei Lesungen machen kann. Dieses Buch, „Aufbrechen“, ist für mich die Antithese zu Corona, weil es darin stark ums Reisen geht, ums Ausbrechen aus Strukturen – und im Lockdown haben wir genau das Gegenteil erlebt. In meinem Kunstschaffen habe ich mich sehr in mich selbst zurückgezogen. Viele haben angefangen, Videos ins Internet zu stellen. Ich habe gemerkt, das ist nicht mein Weg, und habe die Zeit für mein eigenes Schaffen genutzt. Ich hab's auch als angenehm empfunden, einmal frei von gesellschaftlichen Verpflichtungen zu sein, habe an meinem Roman weitergearbeitet und gleichzeitig angefangen zu malen. Die schriftstellerische

Verarbeitung von Corona hat bei mir erst Mitte Oktober angefangen, aber dann so, als hätte man eine Schleuse geöffnet. In ganz kurzer Zeit habe ich 60 Gedichte geschrieben.

„Stimmung machen ist unser Geschäft“

Harald Knabl: Wie haben Sie das empfunden, Herr Bury?

Götz Bury: Das letzte Jahr wäre ein Top-Jahr geworden – ich hätte so viele Veranstaltungen wie noch nie gehabt, auch lukrative bei Festivals, in Galerien und Museen. Bis auf zwei ist alles ausgefallen. Ich bin zu einem Festival nach Stuttgart gefahren, habe alles aufgebaut, die Lichter eingeschaltet, und es ist dann trotzdem noch gescheitert. Nur beim Gallery Walk in Wien konnte ich im September mit Bodo Hell und Werner Zangerle eine größere Performance durchführen. Für mich schaut es auch jetzt so aus, dass es keinen Sinn hat, Veranstaltungen zu machen. In dieser Situation entsteht keine Stimmung, und Stimmung machen ist unser Geschäft. Eigentlich sind wieder alle in den Startlöchern und glauben, dass das mit dem Impfen funktioniert. Von Wien Modern wurde ich zum Beispiel für November angefragt, aber ich glaube nicht wirklich, dass das dann schon stattfinden kann.

Persönlich hatte ich mich zuerst auf das Schlimmste eingestellt. Wir haben eine Atelier-Gemeinschaft, und ich habe befürchtet, dass das ganz schlecht für uns ausgehen wird. Ich hätte nicht gedacht, dass das mit den Hilfgeldern so gut funktioniert, dass alle dann weiter genug Geld haben. Bei mir selber ist das vergangene Jahr dann super gelaufen. Aber sagen wir, man ist ja nicht verwöhnt. Überraschenderweise habe ich einige Skulpturen extra verkauft. Offenbar staut sich das Geld bei manchen Menschen auf dem Konto, und wenn sie nicht auf Urlaub fahren können, gönnen sie sich etwas anderes Schönes. Das war überraschend, damit hatte ich nicht gerechnet ...

Absagen vor der Premiere: Licht ein, Licht aus

Harald Knabl: Herr Jedlička – wie ist es Ihnen gegangen?

Michael Jedlička: Ich habe das Jahr 2020 für mich persönlich sehr erfolgreich begonnen. Beim Kompositions- und Musik-Wettbewerb in Mistelbach „Music Maker“ bin ich Zweiter geworden und habe die Publikumsbewertung gewonnen. Ich hätte für das ganze Jahr schon eine schöne Anzahl an Konzerten gehabt. Ich interpretiere seit sechs Jahren Lieder von Ludwig Hirsch, das liegt mir sehr am Herzen.



Michael Jedlička produzierte im Herbst 2020 ein Musikvideo

Anfang März hatte ich noch ein Konzert in Enns. Alle anderen Konzerte bis August sind dann abgesagt worden. Was auch sehr wehgetan hat: Ich bin stellvertretender Obmann des A-Capella-Chors Weinviertel – das ist ein großer Chor, der alle zwei Jahre in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde Mistelbach eine Musicalproduktion auf die Bühne bringt. Wir

hätten „Joseph“ von Andrew Lloyd Webber gespielt. Eine Woche vor der Premiere – das Bühnenbild ist schon gestanden – mussten wir absagen. Das ist eine Tragödie, wenn man monatelang probt. Zunächst wurde auf 2021 verschoben, jetzt sind wir bei 2022.

Im September habe ich mit einem professionellen Team in Sachen audiovisuelle Medienproduktionen mit meinem Song „Tausendmal so schön“ ein Musikvideo gestaltet. Die Kulturvernetzung Niederösterreich hat mich mit Rat und Tat beim Crowdfunding unterstützt. Ich warte auf die Möglichkeit, dieses Video der Öffentlichkeit zu präsentieren. Leider nicht jetzt. Es soll ein Fest sein – mit Publikum.

Die Energie auf künstlerische Arbeit konzentrieren

Harald Knabl: Das Fazit des letzten Jahres reicht also von „So schlecht war's ja gar nicht“ bis „Wir haben alles absagen müssen“. Die „Flucht“ ins Digitale wurde schon angesprochen, also Möglichkeiten, sich trotzdem zu präsentieren. Von Frau Bernhardt haben wir gehört, dass sie das gar nicht versucht hat. Wer in dieser Runde hat das in welcher Form gemacht? Und war es erfolgreich?

Katrin Bernhardt: Ich hatte schon auch überlegt, das zu tun. Aber wenn ich mich zu Hause hinsetze und meine Gedichte vorlese, fehlt mir die Resonanz des Publikums. Ich sehe gerne, wie die Leute auf meine Lyrik reagieren. Videos sind eine gewisse „Werbe-maßnahme“, aber ich muss mir meine Energie einteilen und habe beschlossen, sie in meine künstlerische Arbeit zu stecken.

Harald Knabl: Beim Digitalen muss man auch unterscheiden zwischen der künstlerischen Selbstpräsentation und dem Versuch, die eigene Arbeit zu monetarisieren. Das ist in allen Digitalbereichen ein Problem.

Nicht über Maßnahmen, sondern über Inhalte reden

Teresa Distelberger: In meinem Fall waren beide Veranstaltungen, das „JUMP!STAR“-Projekt und auch der „Salon der Heimatgefühle“, den ich jedes Jahr zum Nationalfeiertag veranstalte, gefördert. Die ganze Atmosphäre von Salonkultur, die wir da sonst zelebrieren, ist nach und nach weggekürzt worden, und am Schluss waren Frontalperformances das Einzige, was möglich war. Und die Menschen miteinander auf Spaziergänge schicken. Draußen durften sie miteinander sprechen, im Raum nicht. Das war für eine Dialogveranstaltung absurd, aber gleichzeitig war es auch sehr produktiv. Ich habe dann unter dem Motto „Jede Beschränkung ist ein Ansporn an Kreativität“ beschlossen, dass



Im „Salon der Heimatgefühle“ von Teresa Distelberger waren nur Frontalperformances möglich

ich keine Zeit habe, mich zu ärgern. Ich habe lieber gefragt: „Was ist der Spielraum, den ich habe? Was ist noch möglich? Was lerne ich Neues dabei?“ Ich will nicht die ganze Zeit über die Maßnahmen reden, sondern weiterhin über den Inhalt. Ich habe das digitale Arbeiten als kreative Herausforderung angenommen.

Harald Knabl: Herr Bury – Sie glauben nicht daran, dass der Live-Bereich bald wieder funktionieren kann. Teresa Distelberger hat bestätigt, dass sich keine Stimmung ergibt, wenn alle mit Abstand und Masken in einem Raum sitzen, das aber online möglich ist. Kann für Sie „Online“ diese Stimmung bieten?

Götz Bury: Ich habe mein ganzes Leben daran gearbeitet, verdichtete, aufgeladene Atmosphäre zu schaffen. Umso verdichteter man etwas macht, desto besser kann die Sache überspringen. Wenn digitale Medien das könnten, hätte ich sie längst eingesetzt. Das Digitale ist aus meiner Sicht eine Verdünnung, weil sehr viel wichtige Information verloren geht. Allein schon durch die Oberfläche. Wenn ich ein Objekt am Bildschirm betrachte, dann betrachte ich eine nichtssagende Bildschirmoberfläche, ich spüre das Material des Objektes nicht, da kann dann auch nicht viel überspringen.

Digitale Beiträge müssen professionell gestaltet werden

Michael Jedlička: Das habe ich sehr bewusst unterlassen. Ich schließe mich da meinem Vorredner an: Verdichtung ist nicht möglich. Meine Musik und meine Moderation leben



von der Interaktion mit dem Publikum. Die spüre ich nicht digital. Speziell in meinem Bereich, der darstellenden Kunst, hat es eine Unmenge an digitalen Beiträgen gegeben, wo sich Menschen dazu berufen fühlten, irgendetwas zu interpretieren. Darunter gab es viele wirklich schlechte Beiträge. So etwas muss professionell gestaltet werden. Dazu hatte ich nicht die Möglichkeit. Daher war es für mich kein Thema.

Ich habe ja das Privileg, dass ich das mache, was mir Freude bereitet, und davon nicht leben muss. Ich hab' einen Brotberuf. Mein Bruder Viktor Gernot ist Musiker und Kabarettist und lebt davon. Er hat erst vor kurzem vom Finanzamt erfahren, dass er in seiner Branche null Unterstützung bekommt. Wobei mein Bruder noch privilegiert ist, weil er beim ORF unter Vertrag ist. Aber in seiner Band ist ein vierfacher Vater dabei, der hat null Einkommen. Das Argument der Behörde ist, dass die Künstler dieser Branche im Internet digital arbeiten können. Das sagt sich so leicht. Aber man muss auch Geld damit lukrieren und davon leben können. Kultur gehört gefördert, und gerade in diesen Zeiten gehört sie noch mehr unterstützt und gefördert. Kultur ist ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens.

Harald Knabl: In der Kulturvernetzung haben wir Schicksale gehabt, die wirklich berührend waren. Manchmal hat man helfen können und manchmal nicht. Ich kenne die Kabarett-Szene, das ist wirklich ein Jammer. Andererseits höre ich von Ihnen, Herr Bury, dass die Förderungen rasch da und in Ordnung für Sie waren.

Götz Bury: Als die unglückliche Frau Lunacek mal abgelöst war, die sich die Hilfgelder von der Wirtschaftskammer aus der Hand nehmen hat lassen, ist das ja besser geworden. Zunächst sollten 500 Euro ausbezahlt werden. Damit kann niemand operieren, das ist lachhaft. Aber mit 10.000 Euro kann man tatsächlich planen.

Harald Knabl: Frau Distelberger, haben Sie Förderungen bekommen? War's genug? Können sie rechtzeitig?

Der Überbrückungsfonds der SVS hat unbürokratisch geklappt

Teresa Distelberger: Ich kann mich da anschließen. Ich bin auch in der glücklichen Lage, dass ich davor schon Sozialversicherung eingezahlt habe, was Bedingung war, um den Überbrückungsfonds der SVS zu bekommen. Das hat sehr gut und unbürokratisch geklappt und hat ein Grundeinkommen ermöglicht, um durchzukommen. Aber es hängt sehr davon ab, wo man vor der Krise war. Meine Schwester, die gerade fertig studiert hat und einige Festivals und Aufträge als Performerin



Katrin Bernhardt dichtet, malt und musiziert.
Hier eine Arbeit von 2020

und Choreografin hatte, hatte noch keine SVS-Beiträge bezahlt. Das ist eine andere, schwierigere Situation. Es kommt wirklich darauf an, in welchem dieser Kasteln man vorher schon eingeordnet war.

Katrin Bernhardt: Ich habe auch nirgendwo angesucht. Die ersten Förderungen im Lockdown haben auf mich nicht gepasst. Seit ich 14 Jahre alt bin, bin ich künstlerisch tätig. Aber nachdem ich seit Jänner 2020 eine Anstellung habe, falle ich bei vielen Fonds einfach raus. Es war auch im März noch nicht absehbar, wie hoch der Verdienstentgang sein wird. Gerade, wenn man ein Buch herausgebracht hat, hat man im ersten Jahr ja relativ viele Lesungen. Ich möchte mir in den nächsten Wochen noch einmal anschauen, ob ich irgendwo hineinpasse. Es wird ja strikt getrennt zwischen Freischaffenden, die den Lebensunterhalt komplett mit ihrer Arbeit bestreiten, und jenen, die einer weiteren Beschäftigung nachgehen. Ich verstehe das auch, aber der Honorarentgang ist ja bei beiden Gruppen da.

Götz Bury: Aus dem Überbrückungsfonds solltest du auf jeden Fall etwas beantragen. Du darfst nur nicht über 77.000 Euro an Bemessungsgrundlage haben. Was immer das ist.

Katrin Bernhardt: Ja, vielleicht bin ich da auch zu zurückhaltend.

Harald Knabl: Kunst ist nötig. Nötig für Künstlerinnen und Künstler, aber auch nötig für das Publikum. Auch für die Gesellschaft

im Allgemeinen. Veranstalter sagen, dass der Druck enorm ist, wenn statt 200 Leuten jetzt nur 70 oder 80 Personen und die mit Masken in einem Raum sitzen dürfen, sich vorher testen lassen müssen, in der Pause nichts zum Essen und zum Trinken bekommen. Aber immerhin können sie Kunst und Kultur sehen. Spüren Sie den Druck Ihres Publikums, dass es jetzt gerne wieder einmal im Kino einen Film anschauen, eine Lesung besuchen, ein Konzert hören, eine Performance sehen würde?

„Kunst ist eine Möglichkeit, mit starken Emotionen umzugehen“

Katrin Bernhardt: Ich habe nicht das Gefühl, dass es das Publikum ist, das Druck auf Künstler oder Veranstalter ausübt. Aber wir haben im letzten Jahr sehr starke Emotionen erlebt. Kunst ist eine Möglichkeit, mit starken Emotionen umzugehen – sei es als Künstler oder als Publikum. Die klassische Katharsis: durch Kunst verschiedene Ebenen der Emotion durchleben und auf eine produktive Art und Weise auch ausleben können. Ich spüre einfach ganz stark, dass es an der Zeit wäre, die Kulturinstitutionen wieder aufzusperren und die Künstlerinnen und Künstler wieder arbeiten zu lassen.

Harald Knabl: Auch mit allen Einschränkungen?

Katrin Bernhardt: Auch mit allen Einschränkungen – ja. Ich würde selbst auch eher in ein Konzert gehen, wenn ich getestet bin. Ich fürchte, es geht auch nur mit diesen Testungen. Wie auch meine Vorredner gesagt haben: Es wird im Sommer nicht vorbei sein. Wir werden 2021 auf jeden Fall mit Restriktionen verbringen. Ich hoffe, dass es 2022 besser wird. Aber wirklich wissen tut es niemand. Es kann nicht das Ziel sein, jahrelang komplett alles herunterzufahren.

Harald Knabl: Aber Sie persönlich haben nicht das Gefühl gehabt, „Wofür mach ich das eigentlich? Es kann eh keiner das Buch kaufen“?

Katrin Bernhardt: Nein, ich bin da egoistisch. Ich mache Kunst oder schreibe Literatur für mich. Oder auch Musik – für mich ist das meine Art, mit Emotionen umzugehen. Und wenn's dann jemand liest und damit was anfangen kann, dann ist das super. Aber zum Glück muss ich nicht davon leben, dann wäre das nämlich anders.

Digitale Kunstformen muss man auch erst lernen

Teresa Distelberger: Ich werde auch weiterhin daran arbeiten, an dem, was mir wichtig ist, dranzubleiben. Ich war wie jedes Jahr am

Faschingssamstag im Team vom „Ecstatic Carnival“ von Katya Buchleitner. Die Leute waren diesmal in ihren Wohnzimmern, wir haben virtuell unterschiedliche Räume geschaffen, wo sich Menschen auch begegnen konnten. Es gab einen Dance Floor, eine Bar – alle konnten da selbstständig hin und her wechseln. Es ist schon sehr viel möglich, wobei man diese Kunstform auch erst lernen muss. Allein die ganze Technik: sieben Kameras, viele Kabel, Rückkoppelungen, womit wir dann umgehen mussten. Genau dieses Kathartische, diese Verbindung dann doch zu schaffen, das war eine Mega-Herausforderung. Aber es ist auch etwas Reizvolles. Ich möchte da auf jeden Fall dranbleiben, bis es wieder möglich ist, in einer großen Halle mit vielen schwitzenden Körpern zu lauter Musik miteinander tanzen zu können.

Harald Knabl: Herr Bury – wie wird denn das erste Mal sein, wenn Sie wieder eine große Performance, ein großes Projekt vor einer großen Menschenmenge spielen dürfen? Was wird denn das mit dem Publikum tun?



Götz Bury ist mit seinen bildmächtigen Performances bei vielen Festivals zu Gast

Götz Bury: Die Vorstellung, dass das jetzt nur ein kurzer Ausrutscher ist und danach wird es wie vorher sein, die sehe ich nicht. Hier verändern sich Dinge grundlegend, und es wird nicht leicht sein, wieder dorthin zurückzukommen, wo wir vorher waren. Wahrscheinlich wird man alles neu erfinden müssen. Ich habe gestern „Die Zeit“ gelesen, und die Hälfte der Artikel hatte mit Corona zu tun. Auch im Kulturteil, überall. Das verdrängt alle anderen Themen aus den Köpfen. Die Leute befassen sich derzeit nicht mit uns und dem, was wir tun. Wir müssen zuerst wieder in die Köpfe zurückkommen.



Teresa Distelberger animierte bei ihrem Projekt „JUMP!STAR“ zum gemeinsamen Knüpfen eines Seils

Harald Knabl: Herr Jedlička – wie wird das für Sie sein, wenn Sie zum ersten Mal wieder vor einem vollen Konzertsaal stehen?

Es gibt wenig Schöneres, als mit dem Publikum zu kommunizieren

Michael Jedlička: Es wird für mein persönliches Wohlbefinden phänomenal sein! Es gibt für mich wenig schönere Dinge, als mit dem Publikum zu kommunizieren, wenn man spürt, wie der Funke überspringt! Man spürt aber auch, wenn der Funke nicht überspringt. Ich bin frohgestimmt, dass der Funke überspringt, und darauf freue ich mich!

Zu dem Druck, den Sie vorhin angesprochen haben: Den spüre ich nicht, ich spüre eher die Leidenschaft der Menschen, die sich darauf freuen, wann auch immer das sein wird, wieder Ausstellungen anzuschauen, Konzerte zu besuchen et cetera. Ich war unlängst mit meinem Hund spazieren und bin einem jungen Mann aus meiner Ortschaft begegnet, der beim örtlichen Musikverein Flügelhorn spielt. Ich habe ihn gefragt, wie es ihm geht mit der Musik. Und er hat gesagt: „Michael, du kannst dir nicht vorstellen, wie ich darunter leide, dass wir nicht gemeinsam proben dürfen, dass wir nicht auf der Bühne stehen dürfen.“ Und dann sind dem starken Burschen, Landmaschinenmechaniker von Beruf, die Tränen gekommen ...

Aber ich sehe das auch positiv: Vielen ist viel mehr bewusst geworden, was ihnen fehlt. Ich glaube, dass die Menschen, wenn sich die Situation normalisiert hat, viel sensibler für die Belange der Kultur sein werden und damit die Kultur auch einen höheren Stellenwert in unserer Gesellschaft erlangt. Vom einfachen Arbeiter bis zum Generaldirektor. Das sollte uns allen am Herzen liegen, auch den Politikern: dieses Bewusstsein zu fördern und mit Freude in die Welt zu tragen. Das wäre der positive Ausblick für uns alle, die wir hier im Kulturbereich tätig sind.

Harald Knabl: Das war ein wunderschönes Schlusswort, da sage ich gar nichts mehr drauf.

KURZBIOGRAFIEN

KATRIN BERNHARDT

ist Lyrikerin und Schriftstellerin und erhielt mehrere Literaturpreise. Jüngste Publikation: „Aufbrechen“, edition lex liszt 12, 2020. Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften, zuletzt in „wo warn wir? ach ja: Junge Österreichische Gegenwartsliteratur“, Limbus Verlag, 2019. Veröffentlichung zweier Alben, mehrerer EPs und Musikvideos. Konzerte im In- und Ausland. Performances und Installationen zu den Themenbereichen Ritual und Gender.

www.katrinbernhardt.com

TERESA DISTELBERGER,

geboren 1981 in Wien, aufgewachsen in Herzogenburg, studierte Linguistik und Film in Wien und absolvierte kürzlich das Masterstudium „Arts in Practice“ am Dutch Art Institute. Neben Dokumentarfilmen realisiert sie Performances, soziale Plastiken und dialogische Kunsträume, in denen sie sich unter anderem mit Traditionen, globalen Lebenswelten, Gedenkkultur sowie dem kontroversen Heimatbegriff beschäftigt.

www.artofco.com

GÖTZ BURY

betreibt experimentelle Bildhauerei, Performance und akustische Skulptur. 1960 als Auslandsbayer in Hamburg geboren, lebt er in der Wahlheimat Wien.

MICHAEL JEDLIČKA

ist Sänger und Moderator sowie Organisator von Kulturevents und Benefizveranstaltungen. Sein musikalisches Repertoire reicht vom Wienerlied, dem klassischen Chorgesang, Musical und Jazz Songs bis hin zur Interpretation von anspruchsvollen Liedern des begnadeten österreichischen Künstlers Ludwig Hirsch. Beim Musik-Wettbewerb Music Maker 2020 belegte er den 2. Platz und gewann die Publikumswertung:

www.musicmaker.at

Unklassisch klassisch!

Wie ein „zuagroastes“ Künstlerpaar die Tore seines Hauses öffnet und Klassik ins Dorf bringt.

VON LIS SCHILLER

Ein Dorf im Weinviertel, am Fuße des Buschbergs, von dem aus man bis Wien sieht. Ein paar hundert Häuser, keine 900 Einwohner. Und mittendrin steht seit Herbst ein moderner Kulturtempel, der Kultursalon Niederleis, erbaut und bewohnt von Architekt und Weltenbummler Dolphi Danninger aus Wien und seiner aus Kolumbien stammenden Frau, der Sopranistin Claudia Guarin. Als ob das nicht schon ungewöhnlich genug wäre, möchte man mit dem edlen Konzerthaus am Land auch noch die Scheu vor der Klassik nehmen und neue Wege in der Kulturarbeit gehen. Nach dem Motto „Gemeinsam schaffen wir Kultur“ verzichtet das Künstlerpaar auf jede öffentliche Förderung. Die Veranstaltungen finden bei freiem Eintritt statt, freie Spenden sind gerne gesehen. So will man interessierte Menschen ansprechen, begeistern und dafür gewinnen, gemeinsam das kulturelle Geschehen mitzutragen. Eine kleine Gemeinschaft an Freunden, Mäzenen und Sponsoren hat sich bereits gefunden!

Die Kraft der Unmittelbarkeit: Konzerte auf gestampfter Erde

Begonnen hat diese Kulturgeschichte mit dem „Wunsch, einen Ort zu schaffen, wo Musik, Fotografie, Literatur, Malerei und Architektur unmittelbar erlebbar werden; einen Ort der Begegnung, wo Menschen zusammenkommen, sich gegenseitig inspirieren können. Etwas Intimeres, etwas anderes, als die sogenannte Musikindustrie hergibt.“ So suchten Dolphi Danninger und Claudia Guarin zunächst in Wien nach einem geeigneten Raum dafür. Ohne Glück. Als die beiden immer öfter nach Niederleis kamen, wo die Familie ein Grundstück erworben hatte, zunächst zur Sommerfrische blieben und bald einen neuen Garten anlegten, reifte die Idee, die Kultur doch hier im Dorf zu zelebrieren. Das erste Konzert fand 2017 im alten Holzstadel statt. Auf gestampfter Erde. Die „Musik aus zwei Welten“ kam auch bei den neuen Nachbarn an. „Etwa die Hälfte der Besucher waren Menschen aus dem Dorf, die andere Hälfte gute Bekannte, Freunde, Familie“, sagt Dolphi Danninger. Nach vier Jahren hat sich das Publikum verändert. Nun kommen fast neunzig Prozent der Gäste aus der Region. Einige von ihnen haben zuvor



Dolphi Danninger und Claudia Guarin haben mit ihrem Kultursalon Niederleis ein innovatives neues Kulturzentrum geschaffen

noch nie ein klassisches Konzert besucht. Unterstützend dabei ist es, dass die Konzerte durch Videoprojektionen, Licht, Farbe und eine Moderation bereichert werden. Ein ganzheitlicher Ansatz, den die beiden Künstler immer weiterentwickeln. In bisher 19 Konzerten, mit 35 Künstlerinnen und Künstlern und fast 1.500 Besuchern. Chapeau!

Vom Holzstadel zum edlen Kultursalon

Da die beiden nicht nur in den Sommermonaten, sondern das ganze Jahr über ein kulturelles Programm bieten und zu den Konzerten auch Ausstellungen oder Podiumsdiskussionen veranstalten wollten, war klar, dass der Holzstadel dafür nicht ausreichen würde. Also begann der Architekt und Hausherr Pläne zu zeichnen. Nach einer Bauzeit von nur acht Monaten wurde aus dem renovierungsbedürftigen Bauernhaus der markante Kultursalon Niederleis, ein gesamt-künstlerisches Projekt, wo Kultur – von Architektur über Musik bis zu einem gepflegten regionalen Glas Wein – gemeinsam genossen werden kann. Ab dieser Saison ist auch ein Winzer der Region eingeladen, nach den

Konzerten seine hervorragenden Bio-Weine zur Verkostung anzubieten.

Kultur braucht einen höheren Stellenwert

Für die Nach-Corona-Zeit sind 12 Konzerte pro Jahr geplant. Zwischendurch wird es weitere Veranstaltungen und Workshops für Jung und Alt geben. Dolphi Danninger will sogenannte „Bauherrentage“ veranstalten. Claudia Guarin möchte den Salon zudem Musikschulen für Abschlusskonzerte anbieten, „um jungen Musikerinnen und Musikern das Feeling von einem ‚richtigen‘ Konzertsaal zu geben.“ Was die beiden Künstler sich freilich am herzlichsten wünschen, ist, „dass Kunst und Kultur wirklich systemrelevant werden. Und den Stellenwert bekommen, den sie haben sollen.“ Und „dass sich überall herumspricht, dass ein Konzertbesuch im Kultursalon Niederleis bereichernd und deshalb sehr viel wert ist!“

Der alte Stadel steht übrigens auch noch.

www.kultursalon-niederleis.at

Lis Schiller ist Viertelsmanagerin der Kulturvernetzung im Weinviertel.

In Schweden hat man keinen Babyelefanten

Ein Bad Vöslauer in Göteborg: Der 52-jährige Filmproduzent **Florian Schattauer** erlebt die Pandemie mit seiner Familie in Schweden.

AUFGEZEICHNET
VON ERNST SCHMIEDERER

Wir haben großes Glück, dass wir heute in Schweden leben. 2018 konnte meine Frau Jyoti an der Universität Göteborg eine Professur für Film antreten. Als wir mit unserem Sohn Kilian aus Südafrika hierher übersiedelt sind, war das für Jyoti in erster Linie auch eine Eintrittskarte nach Europa. Mit einem südafrikanischen Pass ist es nicht leicht, in der Europäischen Union Fuß zu fassen. Schweden ist im Umgang mit Drittstaatsangehörigen viel liberaler und vernünftiger als die meisten anderen Staaten. Nach fünf Jahren kann Jyoti die Staatsbürgerschaft beantragen, damit steht uns Europa offen.

Das Leben geht einigermaßen ungestört weiter

Das eigentliche Glück ist aber, dass wir die Pandemie in Schweden erleben. Die Einschnitte sind hier längst nicht so tief wie anderswo. Für die Kultur ist die Lage wohl so katastrophal wie überall sonst. Die Theater sind zu. Die Kinos waren kurz offen, sind nun auch wieder dicht. Davon abgesehen geht das Leben einigermaßen ungestört weiter. Wir haben keinen Babyelefanten. Die Pubs sind offen, wenn auch nur bis acht Uhr dreißig. Man geht sehr differenziert vor und in manchen Situationen auch strikter als anderswo. Die generelle Öffnung, die es im Sommer in anderen Ländern gegeben hat, wurde vermieden. Die Menschen unterstützen mehrheitlich den Kurs der Regierung und sind froh, dass nicht alles einfach zugesperrt wird. Dieser Umgang mit der Pandemie ist vermutlich auch eine Charakterfrage: Schweden haben einen starken Freiheitsdrang und einen ausgeprägten Sinn für Individualität. Das wurzelt in ihrer Vergangenheit. Sie waren nie Leibeigene oder Knechte, sondern immer freie Bauern.



Produzent Florian Schattauer bei der Premiere von „Cause of Death“ auf der Berlinale 2020, gemeinsam mit Editor Nikki Comninos (links) und der Regisseurin Jyoti Mistry (Mitte)

„Süd Nord Film“: Filmproduktion von Südafrika bis Schweden

Für mich persönlich läuft es beruflich nicht ganz so rund wie gehofft. Ich hatte in Südafrika noch internationale Projekte laufen. Die dümmern jetzt im pandemischen Wachkoma vor sich hin. Geplant war, dass ich im Herbst 2020 einen Spielfilm vor Ort abschließen kann. Auch der liegt jetzt noch auf Eis. Andererseits wussten wir aber auch, dass man mit einer Übersiedlung immer etwa zwei Jahre Zeit verliert. Als ich 2002 von Wien nach Südafrika gegangen bin, habe ich erst 2004 als Produzent langsam einen Fuß auf den Boden gekriegt. Von da an konnte ich neben vielen anderen auch alle Filme meiner Frau produzieren. Inzwischen sind Jyoti und ich mit der neuen Produktionsfirma „Süd Nord Film“ auf kürzere Formate fokussiert, die sowohl bei Festivals als auch in Galerien und Museen laufen.

Zuletzt konnten wir zwei Teile einer Trilogie fertigstellen. Der erste zum Thema Rasse („When I Grow Up I Want To Be A Black Man“) war noch bei diversen Festivals zu sehen, in Amsterdam, Winterthur, Rotterdam und Durban. Der zweite („Cause Of Death“)

zum Thema Femizid hatte seine Premiere im Kurzfilmwettbewerb der Berlinale und war vergangenes Jahr für die Diagonale in Graz ausgewählt, kam aber der Pandemie wegen dort nicht mehr auf die Leinwand. Am dritten Teil (Arbeitstitel: „Get Yourself A Little Loving In Between“) arbeiten wir gerade. Das Material ist schon digitalisiert, der Editor sitzt in Südafrika, das geht also online ganz gut – so gesehen das ideale Corona-Projekt. Daneben arbeite ich mich beharrlich in das schwedische Filmfördersystem ein. Man sucht hier um eine Förderung an und kommt dann an einen Kurator, der für drei Jahre in dieser Funktion ist, um auszuwählen. Man reicht also ein Projekt zur Drehbuchentwicklung ein und bekommt gleich Feedback von ihm. Das ist erst einmal ein spannender Prozess des Kennenlernens. Wie das ausgehen wird, weiß ich noch nicht. Am Ende soll jedenfalls ein schwedischer Spielfilm entstehen.

www.suednordfilm.com

Ernst Schmiederer ist Publizist und Verleger, betreibt das Interkulturportal importundexport.at, hat das Institut für die Geschichten der Gegenwart (gegenwart.org) gegründet und gibt in der edition IMPORT/EXPORT zwei Buchreihen (shop.gegenwart.org) heraus.

Mit Heavy Metal aus dem Lockdown

Saxofonist Ray Aichinger hat eine Komposition für Jazzensemble mit Schmiedehämmern geschaffen.

VON BIRGIT WAGNER

Raimund „Ray“ Aichinger ist Musiker und Komponist, und ohne Pandemie würde er übers Jahr verteilt Konzerte spielen. Verstreut in Europa. Im März 2020 wollte er – beginnend im Wiener Jazzland – (s)eine Mini-Tour beginnen, die ihn auch nach Prag und Brunn geführt hätte. Konjunktiv. Ab 13. März 2020 war alles anders. Konzerte wurden verschoben oder gleich ganz abgesagt. Präteritum bzw. Präsens. Das Geplante fiel ins Wasser. Und keiner wusste, wie und vor allem wann es weitergehen würde.

„Die Gewohnheiten ändern sich in einer Krise“, erzählt Ray Aichinger im Gespräch, „die Situation muss neu ausgelotet werden.“ Der erste Lockdown war schwer zu verkraften, denn die Situation war neu. Nicht nur für Aichinger, sondern auch für alle anderen Künstlerinnen und Künstler. Den Ausfall von Konzerten und Tourneen, „das zahlt dir keiner“, stellt er fest. Ein Teil der abgesagten Termine konnte im Sommer 2020 nachgeholt werden, und auch das eine oder andere Online-Konzert als Stream wurde durchgeführt. „Das Erlebnis ist aber nicht mit einem Live-Auftritt vergleichbar, wo man die Emotionen spüren und wahrnehmen kann. Wo du mit deinem Publikum einen stillen Dialog führst“, beschreibt Aichinger die Lage.

Ein Baum als Vorbild für vierteilige Heavy-Metal-Serie

Ein Arbeitsstipendium des Landes Niederösterreich im ersten Lockdown half dem gebürtigen Mostviertler. Das Ergebnis: die vierteilige Serie „Ironhammer“, die verdeutlicht, wie gerne er experimentiert und vor allem auch kollaboriert.

„Die Idee dazu kam mir in Caorle, und ich habe Partituren geschrieben und die Emotionen wie Eindrücke des ersten Lockdowns in diesem Projekt verarbeitet“, berichtet Ray Aichinger. Die vierteilige Serie ist wie ein Baum gedacht: Teil Eins bezieht sich auf die Wurzeln, ist schwerfällig und auf der Suche



Ein Arbeitsstipendium des Landes Niederösterreich ermöglichte Ray Aichinger die Umsetzung seines Projekts „Ironhammer“

nach einem Weg ans Licht. In Teil Zwei bildet sich der Stamm, die Musik beginnt sich in freundlichere Töne zu verwandeln und wird bei Teil Drei (Äste) fröhlich leicht, ehe sie in die Baumkrone (Teil Vier) mündet. Die Musiker, das sind Ray Aichinger und Jonas Reingold sowie Sepp Eybl, der die Spezialinstrumente bedient: den 500 Jahre alten Schwanzhammer, den Eisenhammer und den Amboss. Eybl ist kein Musiker, er ist Schmied und führt in Ybbsitz das Hammerwerk Eybl.

Persönliches Mantra half: „Cool bleiben“

Für Ray Aichinger sind Krisen nicht zwingend eine Inspirationsquelle. Es gilt sich erst einmal in der neuen Situation und Umgebung zurechtzufinden. Sein privates Umfeld hat ihm die Stabilität gegeben, die er während der Lockdowns benötigt hat. Seiner Leidenschaft konnte er im eigenen Studio, welches mit High-End-Technik und Proberaum aus-

gestattet ist, nachgehen. Aus anfangs drei Stunden pro Tag, die er dort mit sich und den Instrumenten verbracht hat, wurden schnell viel mehr. „Das hat mir zusätzlich Halt gegeben. Und es war eine sehr wertvolle Zeit“, erklärt er. Die Sehnsucht nach Auftritten und Kollaborationen ist aber nicht gestillt. Mit seinen über die Welt verstreuten Musikerkollegen hielt er im Lockdown Kontakt, und man blieb im Austausch. Der internationalen Zusammenarbeit konnte die Pandemie nichts anhaben. Und auch dem Unterrichten nicht. Das wurde in den digitalen Raum verfrachtet. Aichingers Bilanz über das vergangene Jahr ist nüchtern, aber sein persönliches Mantra half bei der Bewältigung. Und das heißt „Cool bleiben, nicht hysterisch werden und nicht die Nerven wegschmeißen“.

www.raimundaichinger.com

Birgit Wagner ist Unternehmerin, Vollzeitoptimistin, Landlebenliebhaberin & Teilzeit-Digitalnomadin. Sie lebt im Mostviertel. www.boavidayoga.com

Der Himmel über Wien

Ein Auszug aus dem noch unveröffentlichten Roman „Die Inkommensurablen“ von Raphaela Edelbauer.

Hans betrat wie im Aufatmen den Stadtpark – den letzten Rest eben dieses Glacis, von dem die Wiener immer gesagt hatten, dass nachts dort die Gestalten der Unterwelt ihr Unwesen trieben. Wenn gegen Sonnenuntergang am Milch- und am Heu- und Getreidemarkt die Buden verschlossen wurden; wenn die vielen fahrenden Händler, die Kurzware feilboten, in die Burg zurückkehrten, dann fanden sich grobe Burschen aus der Vorstadt ein. Sie drängten sich in die geschützten Winkel dieses Vorhofs der Stadt – und wenn sich ein Bürger nach draußen verirrt, war es ihr Schaden nicht. Das Glacis wurde zu einem lange getragenen Kleidungsstück, unter das erregte Hände von außen sich immer heftiger zu drängen begannen. Ziellos war Hans in den Park gelaufen und hatte sich kurz auf vertrautem Terrain gewöhnt, ehe er – einem Aufatmen nah – einen Anblick gewährte, den er in gedrängtesten Knechtstuben seiner Heimat nicht für möglich gehalten hätte: Da lagen zwanzig Männer wie die Sardinen geschlichtet unter einer Bank. Sie waren keine zwanzig Meter vom Weg entfernt, wo eilig die Menschen ihren Tagesgeschäften nachgingen. Er lief weiter ins Grün und sah noch mehr von ihnen – eine Frau, die ein Knäblein an der Hand hatte, briet über offenem Feuer eine Wurst, die sie an einem Zweig aufgespießt hielt. Verwirrt von diesem Anblick, sprang er auf den kaum hundert Fuß entfernten Ring. Der Eindruck zerstreute sich sofort – als mache einen der so leicht zu reinigende Asphalt sofort das Elend vergessen, das sich auf dem nackten Erdboden eingenistet hatte.

Wo Geld war, dort wurde ab 1857 bebaut. In den letzten Resten der alten Festungsanlage, den Parks und Gärten der Stadt aber strandete – wiewohl über Tags die Beamten und Attachés dort promenierten – auch weiterhin das menschliche Treibgut: Bettgeher und Strotter, die in der Dämmerung in den Kanal stiegen, Huren und Taschendiebe, die, von der Oberfläche der makellosen Repräsentationswege verdrängt, immer mehr in den Untergrund wanderten. Das alte Glacis war verschwunden, und an seiner Stelle nun also: die Ringstraße.

Von den immer weiteren Wegen, von den Straßenkaminen, die schier nicht enden wollten, angetrieben, machte Hans seinen Weg den Stubenring hinunter. Ein Klaffer aus



Raphaela Edelbauer war 2017 Stipendiatin des Deutschen Literaturfonds, gewann 2018 den Publikumspreis beim Bachmann-Wettbewerb, erhielt 2019 den Theodor-Körner-Preis und 2020 den Förderpreis der Doppelfeld-Stiftung

Prachtbauten, aus denen Menschen im langsam schreitenden Gang hervorkamen, der noch nie die Eile der Erwerbstätigen gekannt hatte. In Zylinder, Frack und bestickten Damastwesten, die einen schon vom Anschauen schwitzen machten, stiegen sie in Privatgespanne, auf denen die Wappen ihrer Familien prangten.

Da waren die ungarischen Pálffys, die von Niederösterreich her in den Wiener Hof gewuchert waren wie duldsame Flechtgewächse, drüben die Lobkowicz, die sich immer wieder, wenngleich vergeblich, gegen den cisleithanischen Vorrang ausgesprochen hatten. Dem oberösterreichischen Uradel wieder entsprangen die Harrachs, denen Kaiser Karl V. selbst den Freiherrenstand garantiert hatte. All sie hatten sich in Linien und Knotenverbindungen ineinander verwoben, hatten in Musselinschüssen die Kostbarkeit eines Stoffes erwirkt, den nur der Kaiser berühren durfte, wenn er mit der stumpfen Seite seines Säbels sie die Ränge hoch erhob oder die Hand seiner Vasallen über Verträgen ergriff. Für alle anderen flatterte nichts als ein dünner, durchsichtiger Schleier über dem Himmel Wiens – alter Reichtum sprach nicht von sich, sondern verflüchtigte sich, sobald man eine Ahnung von ihm erhaschte. Alles, was blieb, war die Stein gewordene Häusertopographie, die ihren Namen trug.

Nun, da sich die Fassadenmassen lichteten und die Silhouetten hin zum Donaukanal abfielen, mischten sich, wie konzertiert von einem Maler, der immer mehr Kontrastfarbe in seine Palette einrührt, immer mehr von einer anderen Klientel in die Menge. Mit schmutzigen Leinenhosen und nacktem Oberkörper gingen ganze Trauben an Arbeitern zwischen der feinen Herrschaft hindurch, schwangen sich über das Gelände und fielen zu Hans Entsetzen abwärts in die Tiefe. Am Ufer sah er sie wieder auftauchen und fragte sich, durch welches Hexenwerk sie sich so rasch abge-seilt hatten. Ihm liefen Kinder entgegen – schmutzverkrustete Pepitahosen über den dünnen Beinen und ein Ruder in der Hand, das sie von einem der vielen Übersetzboote entwendet haben mussten.

Raphaela Edelbauer, geboren 1990, wuchs in Niederösterreich auf und studierte Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst. Ihr Debüt „Entdecker“, illustriert von Simon Goritschnig, erschien 2017 bei Klever und gewann den Hauptpreis der Rauriser Literaturtage für das beste deutschsprachige Prosadebüt. „Das flüssige Land“ erschien 2019 bei Klett-Cotta und stand beim Österreichischen sowie Deutschen Buchpreis auf der Shortlist. Ihr Roman „DAVE“ erschien heuer bei Klett-Cotta.

„Keine Lust auszugehen“

Wie „kulturermüdet“ eine Krise die Gesellschaft macht, dokumentiert eindrucksvoll die vor 90 Jahren erstellte Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“. Der Soziologe Reinhard Müller, der führend zu ihr geforscht hat, ist heute trotzdem hoffnungsfroh.

VON ANDREAS KUBA

„Jetzt treten wir in den Ort, und der Eindruck, den wir gewinnen, ist der einer abgestumpften Gleichmäßigkeit.“ So dramatisch beginnt „Die müde Gemeinschaft“, jenes Kapitel in der Untersuchung von Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel über die Folgen der Arbeitslosigkeit am Beispiel der Arbeitersiedlung Marienthal im niederösterreichischen Ort Gramatneusiedl, das zeigt, wie stark eine Krise das kulturelle Leben verändert. „Hier leben Menschen, die sich daran gewöhnt haben, weniger zu besitzen, weniger zu tun und weniger zu erwarten, als bisher für die Existenz als notwendig angesehen worden ist.“¹⁾

Ein Ort, bekannt für seine Lebensfreude

„Früher war es ja herrlich in Marienthal, schon die Fabrik war eine Zerstreuung. Im Sommer ist man spazieren gegangen und die vielen Unterhaltungen! Jetzt habe ich gar keine Lust, auszugehen“, gab Frau P. damals zu Protokoll. Und Herr B. berichtete den Wissenschaftlern: „Früher bin ich mit meiner Frau oft zu Tanzunterhaltungen gegangen. Das war ein Leben in Marienthal. Jetzt ist alles tot im Vergleich.“

Die Autoren der Studie, die ab Herbst 1931, vor nunmehr 90 Jahren, erstellt wurde, notierten: „Eng war der Kontakt mit der Großstadt; jeder Marienthaler, der etwas auf sich hielt, fuhr mindestens einmal in der Woche mit seiner Frau nach Wien, ging ins Theater oder sonst wohin. Aber auch Marienthal selbst war von Leben erfüllt: Feiern und Veranstaltungen, besonders zur Karnevalszeit, haben dem Ort in der Umgebung das Renommee besonderer Lebenslust gebracht!“ Als dann im Zuge der Weltwirtschaftskrise auch die örtliche Textilfabrik zugesperrt wurde, fanden



„Einstweilen wird es Mittag.“ Dieses Foto von Arbeitslosen auf der Hauptstraße von Marienthal schoss Hans Zeisel, einer der Studien-Autoren, 1931

die Forscher in ihrer bahnbrechenden Untersuchung heraus, dass die Langzeitarbeitslosigkeit „zu passiver Resignation führt“.

In der Not fehlt die richtige Begeisterung

Die weitreichenden und tiefgreifenden Folgen für die Kultur, ein Aspekt des „Klassikers der empirischen Sozialforschung“, der bisher wenig beachtet wurde, erfahren nun, in der Corona-Pandemie, neue Brisanz. „Die Studie zeigt eindrucksvoll, dass sich das Gros der Gesellschaft damals relativ rasch vom kulturellen Leben verabschiedet hat“, sagt der Soziologe und Historiker Reinhard Müller, der auch Initiator und Kurator des Museums Marienthal ist. Was aber auch passierte, ist, „dass sich eine kleine Gruppe umso intensiver kulturell betätigt hat.“

So waren etwa einige der Schauspieler der örtlichen Arbeiterbühne „Dilettanten-Verein ‚Thalia‘ Marienthal“ schon nach einer kurzen



Die Theatergruppe „Dilettanten-Verein ‚Thalia‘ Marienthal“ spielte trotz Krise weiter. Im Bild: Aufführung der Operette „Drei Paar Schuhe“

Unterbrechung von einem Jahr wieder aktiv. Während die meisten Kulturvereine jede Tätigkeit eingestellt oder sich gleich aufgelöst hatten, nahmen die Darsteller die Probenarbeit auf. „Was freilich auffällt“, sagt Reinhard Müller, „ist, dass sie nun durchwegs neue Aufführungen auf die Bühne brachten, also Stücke, die sie zuvor nie gespielt hatten.“ Der Obmann der Theatersektion sagte damals im Interview: „Wenn man vom Jahre 1929 absieht, so ist eigentlich der größte Unterschied gegen früher der, daß bei den Spielern nicht mehr die richtige Begeisterung herrscht. Man muß sie zwingen zum Spielen, sie haben

¹⁾ Alle Zitate der Studie stammen aus: Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel: „Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit“, edition suhrkamp 769, 1975. Die Studie ist erstmals 1933 erschienen.

wegen der Not nicht mehr den Kopf bei der Sache. Einige gute Spieler sind abgewandert. Trotzdem jetzt viel mehr Zeit ist, ist nicht mehr die richtige Lust vorhanden. Die Theatersektion wird deshalb nicht zugrunde gehen, aber man muß sich halt viel mehr anstrengen, daß man aus den Leuten etwas herausbringt.“

Man hat jetzt andere Sorgen: Freie Zeit bleibt ungenutzt

Die Studie bewies, dass die Krise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit den Ortsbewohnern zwar viel mehr freie Zeit brachte, die sie aber nicht für Kulturelles oder Weiterbildung nützen konnten. Herr S. zum Beispiel gab zu Protokoll: „Meine freie Zeit verbringe ich größtenteils zu Hause. Seit ich arbeitslos bin, lese ich fast überhaupt nicht mehr. Man hat den Kopf nicht danach.“ Frau F. sagte: „Früher habe ich viel gelesen, ich habe die meisten Bücher in der Bibliothek gekannt. Jetzt lese ich weniger. Mein Gott, man hat jetzt andere Sorgen!“ Obwohl früher eine Entlehnungsgebühr verlangt wurde, heißt es in der Studie, „während heute die Bücher völlig kostenlos verliehen werden“, sei die Zahl der Entlehnungen um fast 50 Prozent gesunken. „Zunächst hat sich die Zahl der Leser verringert; aber auch die wenigen, die der Bibliothek treu geblieben sind, lesen jetzt viel seltener als früher!“ Selbst die „Arbeiterzeitung“, früher das politische Um und Auf der sozialdemokratischen Gemeinde, verlor mehr als die Hälfte ihrer Leser, obwohl der Preis für Arbeitslose drastisch reduziert worden war.

Was das Lesen betrifft, konstatiert Reinhard Müller in der aktuellen Krise aber auch den gegenläufigen Trend. „Viele meiner Freunde und Bekannten, die auch Wissenschaftler sind, lesen nun plötzlich auch Romane, Fiktion und sogar Lyrik, während sie vor Corona praktisch nur wissenschaftliche Lektüre konsumierten. Und die Hausmeisterin, die bis dato höchstens die Kronen Zeitung durchgeblättert hatte, liest jetzt Liebesromane und Dramen.“



Der Musikpavillon mit Kegelbahn im Park Herrngarten wurde 1931 abgerissen – weil ihn niemand mehr brauchte



Die Marienthaler Schrammeln mit den Kautzky-Brüdern im Garten des Gasthaus Sam in Neu-Reisenberg. Auch sie verstummten infolge der Krise

Denunziation tritt an die Stelle des Gemeinschaftssinns

Von allen Kulturvereinen Marienthals – vom „Männer-Gesangsverein Geselligkeit“ über das Volksmusik-Quartett „D' Mondscheinbrüder“ bis zur Ortsgruppe des Schnitzzeichnen-Kurses – konnten sich letztlich nur diejenigen behaupten, die ihren Mitgliedern noch materielle Vorteile bieten konnten. Wie der Arbeiterradfahrverein, der günstige Versicherungen für das einzig noch leistbare Verkehrsmittel anbot, oder der katholische Verein „Frohe Kindheit“, der Kindern noch offenstand, als der Montessori-Kindergarten aus Geldmangel bereits geschlossen war. Zitat aus der Studie: „Mit steigender Not entwickelt sich die Mitgliedschaft bei Vereinen aus einer Gesinnungssache zu einer Interessenangelegenheit. Aber man verstehe richtig: Die Gesinnung wird nicht geändert, sie verliert nur, gegenüber den Sorgen des Alltags, an gestaltender Kraft.“

Selbst der herrschaftliche Park, einst ein Fixpunkt des gesellschaftlich-kulturellen Lebens, verwilderte: „Unkraut wuchert auf den Wegen, die Rasenflächen sind zerstört. Obwohl fast jeder Marienthaler Zeit dafür hätte, kümmert sich niemand um den Park.“ Eine weitere Auswirkung der Krise war die Denunziation. „Der Rückfall von der höheren kulturellen Stufe der politischen Auseinandersetzung auf die primitivere der individuellen gegenseitigen Gehässigkeit ist fast aktenmäßig zu belegen.“ Die Zahl der unberechtigten Anzeigen hatte sich versiebenfacht.



Die Forscher der Marienthal-Studie organisierten 1931/32 einen Schnitzzeichnen-Kurs für Arbeitslose

Kleine Vereine tragen viel zum Kulturgeschehen bei

Was sich Reinhard Müller, der seit 2002 das Marienthal-Projekt betreibt und dessen Bücher in den letzten Monaten höchstes Interesse hervorriefen, für die Kultur nach Corona erhofft? „Dass es durch die Krise zu einer Schwächung der hochsubventionierten Großen kommt und die Kleineren in der Kultur eine Stärkung erfahren, denn diese tragen viel mehr zum Kulturgeschehen bei. Ich bin zum Beispiel dafür, dass Straßentheater eine angemessene staatliche Förderung erhalten.“ Nachsatz: „Natürlich ist das Wunsch-Optimismus, aber die Geschichte zeigt, dass nach einer Krise jedenfalls vieles anders ist als zuvor.“

Andreas Kuba ist Projektmanager bei der Kulturvernetzung Niederösterreich.

The Big Digital Business

Wohin führt die Kunst im Netz – wohin führt das Netz die Kunst?

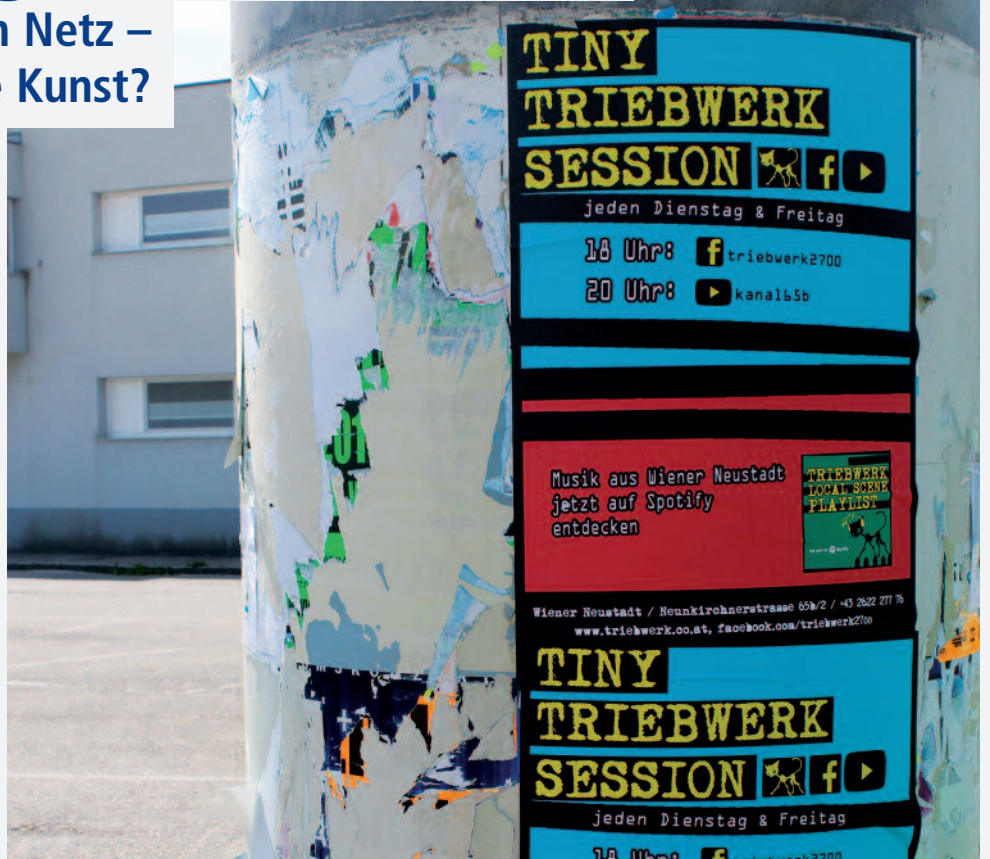
VON TATJANA NIKITSCH

„Die Crux ist ja, dass jeder permanent alles kostenfrei möchte, und wie wir überleben, fragt keiner“, stellt die Sprachkünstlerin, Autorin und Literaturwissenschaftlerin Marlen Schachinger nach einem Jahr Covid-19 fest. „Aus meiner Sicht hat man in puncto Nutzung und Rechte im virtuellen Raum 21 Jahre lang geschlafen. Da braucht es dringend neue Konzepte und Grundlagen!“ Schachinger reagierte schnell auf die wirtschaftliche Notlage und startete das Projekt „ARBEIT STATT ALMOSEN – LITERATUR: GO CROWDFUNDING“. Das Konzept ähnelt der Subskription, einem Vorabverkaufsverfahren des Buchhandels. Schachinger: „Es kamen Bestellungen aus Frankreich, Italien, England, das war faszinierend. Wir konnten nicht nur das Honorar der Autorinnen für die Anthologie ‚Fragmente: Die Zeit danach‘ und für das Einlesen des Hörbuchs bezahlen, sondern obendrein den Dokumentarfilm ‚Arbeit statt Almosen‘ zur kulturpolitischen Situation in Österreich finanzieren.“



Marlen Schachinger startete das erfolgreiche Projekt „Arbeit statt Almosen“

Zu Beginn von Corona waren keine staatlichen Unterstützungen für den Kunst- und Kulturbetrieb vorgesehen. Später zugesagte Leistungen erreichten die Künstschaaffenden schleppend oder gar nicht. Der staatlich verordnete Lockdown, der viele Menschen an ihre finanziellen Grenzen und darüber hinaus gebracht hat, fungiert gleichzeitig als Turbo für die Digitalisierung und ist für manche Unternehmen auch ein Megabusines.



Das Jugend- und Kulturhaus Triebwerk organisierte mit den „Tiny Triebwerk Sessions“ Online-Auftritte für Bands

Sich selbst zu vermarkten ist ein ungeheurer Job

„In meinem Fall hatte das einen absolut positiven Effekt“, sagt die Malerin und Musikerin Stephanie Bali. Wirtschaftlich gab es auch bei ihr eine Pause, erzählt Bali, aber sie nutzte die Zeit, um sich neu zu strukturieren. Bis 2020 unterhielt sie ein Atelier mit Verkaufsraum in Unterstetten im Waldviertel, das sie im Covid-Jahr aufgab. Geld und monatelange Arbeit flossen in eine neue Website mit Online-Shop. „Als Künstlerin zu leben, sich selbst zu vermarkten, ist ein ungeheurer Job, und dann regional zu verkaufen, ist eigentlich kein Geschäft. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass meine Kunden nicht in der unmittelbaren Umgebung wohnen, sondern in ganz Europa.“

Mit ihrer Band „The Knutshers“ hat sie, anstatt Livekonzerte zu geben, Musikvideos gedreht und Online-Konzerte gespielt. 2021 plant sie eine Sendung auf YouTube mit dem Titel „My artist life“, um ihren Fans Einblicke in ihren künstlerischen Arbeitsalltag zu geben.

Auch das Triebwerk in Wiener Neustadt begann bald nach dem ersten Lockdown seine „Tiny Triebwerk Sessions“ auf den Online-Kanälen des Jugend- und Kulturhauses zu streamen. Schon am 20. März 2020 ging die erste Session mit der jungen Neustädter Band „Jeanny“ mit 50 Zuschauerinnen und Zuschauern online. „Die 50 Euro Gage, die wir bezahlen konnten, war mehr eine Art Anerkennung als ein dem Aufwand entsprechendes Honorar“, schreibt Conrad Heßler vom Jugend- und Kulturhaus Triebwerk in seinem Bericht.¹⁾ Vorteile seien die zeitliche und örtliche Unabhängigkeit und dass Künstlerinnen und Künstler mehr Publikum erreichen als über die eigenen Online-Kanäle, da sich – wie bei „normalen“ Konzerten – ein Veranstalter um Promotion, Pressearbeit und Publikum kümmert. Aber es hat sich gezeigt, dass das Interesse an Online-Konzerten im dritten Monat deutlich nachgelassen hat und die Aufmerksamkeit des Publikums vor dem Bildschirm nach rund zehn Minuten rasch schwand. „Außerdem ist es kaum möglich, für solche Sessions Eintritt zu verlangen, und ein ‚Konzert-Feeling‘ ist jedenfalls so nicht zu ersetzen“, konstatiert Conrad Heßler.

¹⁾ Tiny Triebwerk Sessions Bericht.pdf by Conrad Heßler Juli 2020, siehe auch <https://triebwerk.co.at>

Kultur im Netz ersetzt nicht das direkte Erleben

Der direkte Kontakt mit dem Publikum ist auch für Bea von Schrader, Performancekünstlerin und Betreiberin des Urhof20 in Grünbach, wesentlicher Teil ihrer künstlerischen Arbeit. Produktionen, die zur Aufführung gelangt wären, wurden 2020 zwar als Filmformat umgesetzt, aber: „Unsere Arbeiten waren nicht direkt ins Netz zu übertragen. Es sind auch völlig neue Formate entstanden, aber ohne die Vorstellbarkeit einer kommerziellen Nutzung.“ Ihr Film „Superyard“ soll bei Festivals laufen. „Es ist viel im Netz, wo wir vorher das direkte Erleben gesucht haben. Wir verschließen uns dem nicht, aber dieses Haus ist auch ein Ort, um die regionale Bevölkerung einzuladen, gemeinsam ein Vorstellungsvermögen zu entwickeln und zu praktizieren. Es ist mir lieber, ich sitze mit 30 Leuten hier, die gut Platz haben, save sind und sich wirklich erfassen im Austausch über neue Wirklichkeiten. Es geht ums Leben und auch ums Überleben“, sagt von Schrader.

Ums Überleben geht es auch dem Kunstraum Retz nach einem Jahr Covid-Maßnahmen. Andreas Nader und Ida-Marie Corell bespielen seit 2017 ein ehemaliges Geschäftslokal mit ausgewählten Kunstprojekten. „Wir hatten das ganze letzte Jahr nur vier Projekte, und es ist auch nicht alles online verwertbar“, sagt Andreas Nader, und: „Es ist ungewiss, wie wir weitermachen.“ Er gehört zu den zwei Dritteln von engagierten Kunstvereinen in NÖ, die über ein Aufhören nachdenken.



Für den Kunstraum Retz von Andreas Nader und Ida-Marie Corell geht es ums Überleben

Marginale Verkaufschancen im digitalen Raum

„Ich verstehe, dass es wichtig war, dass die Kultur in den virtuellen Raum geht und alles online präsentiert. Schon wegen der Förderungen“, sagt Elisabeth Schimana, Pionierin der elektronischen Musik und Leiterin des Institutes für Medienarchäologie IMA²⁾ in St. Pölten, „aber ich bin aus künstlerischer Sicht nicht einverstanden mit diesen Notlösungen. Es gibt kaum Konzepte für diesen



Bea von Schrader, Betreiberin des Urhof20 in Grünbach, produzierte 2020 die Online-Performance „Breath of Crisis“ und den Film „Superyard“, der bei Festivals laufen soll

digitalen Raum, und das Problem ist, dass der ganze Raum bereits durchkommerzialisiert ist. Mich schaudert bei dem Gedanken, dass alle, die das Netz benutzen und nicht für Zusatzdienste großer Anbieter bezahlen wollen, gedrosselt und zugemüllt werden mit Sch... und Werbung, weil wir unsere Netzneutralität aufgegeben haben“, erklärt die Komponistin. Kulturschaffende und Kulturbetriebe haben viel Geld, Zeit und Nerven in die digitale Aus- und Aufrüstung gesteckt, um im Netz präsent zu sein. Sie werden künftig, zusätzlich zum künstlerischen Schaffen und der Erwerbs- und Familienarbeit, die Präsenz in zwei Welten zu bewältigen haben, was für viele zum zeitlichen Problem werden wird. Aber die erhöhten Verkaufschancen!? Für die meisten marginal. Warum? Weil digitale Plattformen Märkte nach dem Winner-takes-all-Prinzip monopolisieren und Konzerngiganten per Algorithmen auswählen, wer was wann erfährt. Sie sind die wahren Gewinner, die steuerschonend Milliarden einfahren.³⁾ Die ursprüngliche Utopie des World Wide Web, in dem sich weltweit Menschen frei vernetzen und austauschen können, hat sich in eine konsumgewaltige Parallelwelt gewandelt, in der wir die Ware sind. „Wir reden von Diversität und Gleichstellung, und im digitalen Raum fahren wir und unsere



Elisabeth Schimana vermisst überzeugende Konzepte für Kunstpräsentation im digitalen Raum

Regierungen eine Schiene, die alles durchkapitalisiert. Wie kann das sein?“, wundert sich Elisabeth Schimana. Die Ausstellung „DigiDic“ (Digitale Diktatur) am IMA ist bereits in Planung.

www.marlen-schachinger.com

www.stephaniebalih.com

www.triebwert.co.at

www.urhof20.at

<https://cargocollective.com/kunstraumretz>

<https://elise.at>

Tatjana Nikitsch arbeitet als freie Autorin und leitet mit ihrem Mann das Retreat WALDEN.JETZT in Niederösterreich.

²⁾ IMA Institut für Medienarchäologie, <https://ima.or.at>

³⁾ Thomas Hendrik Klaub, Annika Mierke: Szenarien einer digitalen Welt – heute und morgen / Wie die digitale Transformation unser Leben verändert. Carl Hanser Verlag, München, 2017



Eva Schörkhuber – DIE GERISSENE. ROMAN

Ein Entwicklungsroman, der die Lebenserfahrungen einer abenteuerlustigen jungen Frau beschreibt, die der Enge ihres mitteleuropäischen Dorfes entflieht und zunächst in Marseille, dann in Oran, der Sahara und schließlich in Havanna die Lebensumstände im jeweiligen Land, vor allem aber sich selbst entdeckt. „Gerissen“ überlebt sie jede Situation. Die Brücken, die sie überall zu den Menschen baut, bricht sie allerdings immer wieder ab und zieht ohne Abschied weiter: „Nach all den Jahren, die ich auf Reisen verbracht habe, habe ich verstanden, dass ich vor allem um mich selbst gekreist war.“ Vermutlich ist es genau diese Erkenntnis, die eine zunehmende Distanz zu der nur vordergründig empathischen „Heldin“ im Laufe der Lektüre aufkeimen lässt. Das erzeugt eine spannende Ambivalenz. (BS)

Edition Atelier, Wien 2021, 232 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag und Lesebändchen
ISBN 978-3-99065-047-9, Preis: € 22,-



Erhard Bauer – ZWÖLF GEHEIMNISDUNKLE KURZGESCHICHTEN

Mitglied

„Ich verkaufe Zeit“, sagt der alte Buchhändler Herr Smetana, „Zeit, die in den Menschen schlummert und durch ein Buch geweckt wird.“ Der alte Libraire ist zwar recht schrullig – so hat er die Werke in seinem Laden nach Geschlechtern getrennt, links vom Eingang stehen die weiblichen, rechts die männlichen Autoren –, aber er vermag junge Menschen zum Schreiben zu bringen. Auch die Protagonisten der elf weiteren kurzweiligen Geschichten sind wunderbar, wie der Philosoph, der sich mit einem hunderte Jahre alten Skelett das Bett teilt, sonderbar oder auch mörderisch. Erhard Bauer, Musiker, Komponist und Autor, spielt elegant mit dunklen Geheimnissen und erfrischenden Wendungen und verteilt dabei wohldosierte Seitenhiebe auf Gesellschaft und Politik. (AK)

RenMai Verlag, Wien 2020, 248 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-9501913-4-9, Preis: € 19,80



Maria Ströbl – WEIL DA DROBM MEI HÜTTAL STEHT

Mitglied

Maria Ströbl gelingt es, kurze Geschichten, die ihr Vater Franz Zottel an langen Abenden in einer Berghütte im Schneeberggebiet wieder und wieder erzählte, in einer Art Gesamtwerk zu versammeln. Eine Vielzahl der einprägsamen Histörchen, die sie als Tochter fesselten und berührten, begann Maria Ströbl irgendwann niederzuschreiben, wortwörtlich im Dialekt. Damit dokumentiert sie auf sehr subjektive Weise auch die Geschichte einer ganzen Generation, denn ihr Vater erlebte seine Kindheit und Jugend vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, und spiegelt diese Zeit eindrucksvoll in seinen schlichten Erzählformen. Die Tochter leiht hier dem Vater ihre Stimme, um diese Anekdoten auf lebendige Weise weiterzugeben. Ein Hörgenuss für alle, die Authentisches lieben! (NiS)

Hörbuch, Eigenverlag 2020, 4 CDs, Dauer: 4 Std. 14 Min., Preis: € 29,50

erhältlich bei Maria Ströbl: atelierfuerhiesiges@gmx.at; www.atelier-hiesiges.com



Brigitte Reiskopf – UNCHAINED PSYCHOSIS. LEBEN IM AUSNAHMEZUSTAND

„In dieser schnelllebigen Zeit, wo Familien sich nicht gegenseitig fördern, sondern Eltern den Kindern ihre Ambitionen ‚aus den Schuhen treten‘, kann die Wahrnehmung der Heranwachsenden jedoch sehr schnell zu der einen oder anderen Psychose ausarten.“ Die Perchtoldsdorfer bildende Künstlerin Brigitte Reiskopf weiß, wovon sie spricht. Zwei Mal in ihrem Leben erlebte sie solche Ausnahmezustände, beide brachten sie an den Rand ihrer Kräfte. In dem autobiografischen Büchlein „Unchained psychosis“ berichtet Reiskopf von diesen Zeiten, offen, ehrlich. Sie erzählt von den finsternen Stunden, berichtet aber auch von der Überwindung ihrer Psychosen. „Wesentlich ist, wie wir zu Erlebtem stehen und uns auf das besinnen, was uns Kraft gibt. Alles, was uns verhilft zu Menschlichkeit und Freiheit.“ Eine bewegende, nicht immer leicht verkraftbare Lebensbeichte. (HAK)

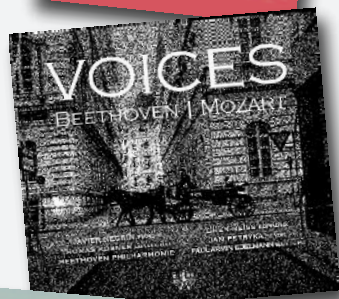
Engelsdorfer Verlag, Leipzig 2020, 148 Seiten, Taschenbuch, ISBN 978-3-96145-970-4, Preis: € 15,-



STARPILOTS – WE ARE SO BUSY DOING THINGS

Die Indie-Band STARPILOTS, die dank der Herkunft einiger Mitglieder eine starke Verankerung im Mostviertel hat, hat als probates Mittel gegen „Corona-Boreout“ eine neue CD vorgelegt. Die 14 Songs, die die Bandbreite der unverwundlichen Fortysomethings Gernot Grassl, Werner Rammer, Horst Rüger, Thomas Schauppenlehner und Ivo Matus zu Gehör bringen, widmen sich aktuellen gesellschaftlichen Irritationen ebenso wie globalen Phänomenen, humorvoll-punkigen Selbstreflexionen und melancholisch-persönlichen Erzählungen. (BS)

Eigenverlag, 2021, LP lim. Erstauflage 180 Stk., 13 Tracks, Preis: € 20,- plus Versand / CD lim. Erstauflage 100 Stk., 14 Tracks, Preis: € 25,- plus Versand. Beides erhältlich bei www.starpilots.net
Streaming und Downloads u. a. bei spotify, Apple Music, iTunes Store oder amazon music



Reinhard Linke / Günther Oberhollenzer (Hg.) – L + L BILD UND WORT

Die Malerin Linde Waber und die Dichterin Lotte Ingrisch verbindet eine lebenslange innige Freundschaft. Beiden gemeinsam sind auch prägende Jahre im selben Haus am Gaußplatz in Wien, wo Waber 1959 gerade ein-, als Ingrisch auszog. Beide teilen die Leidenschaft für das Waldviertel und ein bedingungsloses Leben für die Kunst. Dieser Prachtband führt das Werk der beiden Künstlerinnen zusammen. Die Texte von Ingrisch, darunter das skandalumwitterte Libretto „Jesu Hochzeit“ von 1979, aber auch Auszüge aus Kriminalromanen und Liebeserklärungen an das Waldviertel treten in Dialog mit Linde Wabers Kunstwerken, die ganz ähnliche Themen verarbeiten. Ein Band, dem man viel Aufmerksamkeit widmen sollte. (BS)

Literaturedition Niederösterreich GmbH, St. Pölten 2020, 156 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-902717-56-6, Preis: € 20,-

Roman Klementovic – WENN DAS LICHT GEFRIERT

Was, wenn der Verdacht aufkommt, dass der Mann, mit dem man eine halbe Ewigkeit zusammen ist, den man liebt und dem man vertraut, ein Mörder sein könnte? Diese Frage muss sich Elisabeth, die Hauptprotagonistin in Roman Klementovic neuem Thriller, stellen. Ihr Mann ist an Alzheimer erkrankt und beginnt plötzlich Details über einen Mord, der zwei Jahrzehnte zurückliegt, auszuflappern. Immer wieder sorgt Autor Klementovic für Gänsehautfeeling, wenn er Elisabeth auf die Reise in die Vergangenheit aufbrechen lässt. Wie schon in seinen ersten drei Romanen „Verspielt“, „Immerstill“ und „Immerschuld“ zeichnet Klementovic ein teils irrwitzig spannendes Szenario menschlicher Abgründe. Wie heißt es so schön auf Neudeutsch: ein echter Pageturner. Vielleicht nicht ganz so gut als Bettlektüre geeignet ... (HAK)

Gmeiner Verlag, Meßkirch 2020, 346 Seiten, Taschenbuch, ISBN 978-3-8392-2770-1, Preis: € 16,-

Gerhard Ruiss – LIEBER, LIEBSTE, LIEBES, LIEBSTES. andichtungen

Gerhard Ruiss, Träger des H.C.-Artmann-Preises und vieler anderer Ehrungen, hat – rechtzeitig zum runden Geburtstag im Mai – seinen neuen Gedichtband vorgelegt. Wo immer man diesen aufschlägt, taucht man sogleich in die Bilder, Szenen, Situationen und Gefühlsmomente ein, die Ruiss in jeder Hinsicht verdichtet: humorvoll, leidenschaftlich, nachdenklich. Vieles vordergründig alltäglich, doch ist jeder dieser 188 wahrgenommenen Momente ein besonderer. Der Band erweist sich als das, was uns der Dichter im Vorwort ankündigt: „ein kompendium an wünschen, hoffnungen, sehnsüchten, erfahrungen und gewissheiten, die einem ständige begleiter sind oder wenigstens sein sollen.“ Als Begleiter auf jedem Nachtkästchen anempfohlen! (BS)

Literaturedition Niederösterreich GmbH, St. Pölten 2020, 224 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-902717-57-3, Preis: € 20,-

Beethoven Philharmonie – VOICES

Mitglied

So spannend kann Klassik sein. Thomas Rösner hat mit seiner Beethoven Philharmonie (beheimatet in Baden) gemeinsam mit dem Pianisten Javier Negrin, der Sopranistin Chen Reiss, dem Tenor Jan Petryka und dem Bariton Paul Armin Edelmann Ludwig van Beethovens „Tremate, empi, tremate“, Op. 116, und das Klavierkonzert in D Major, Op. 61 A, wunderbar eingespielt. Ergänzt wird das Programm mit Mozarts „Ch'io mi scordi di te?“ – einem Rezitativ und einer Arie. Die Badener Beethoven Philharmonie musste 2020 leider alle Abo-Konzerte absagen. Wer das feine Orchester vermisst, der kann mit dieser CD seiner Vorfreude auf ein hoffentlich baldiges Wiedersehen in Baden bei Wien Ausdruck verleihen. Einfach nur schön. (HAK)

Label Odradek, 2020, Spieldauer 59'46 Min., Preis: € 20,-
erhältlich unter info@beethovenphilharmonie.at

Ferdinand Altmann – BILDSTÖCKE WEGKREUZE KAPELLEN UND ANDERE MARKIERUNGEN DER LANDSCHAFTEN IM WEINVIERTEL

Mitglied

Es sind die Zeichen der Zeit, die Ferdinand Altmann, der Grandseigneur der Weinviertler Kulturszene, in jahrelanger Arbeit aufgespürt, fotografiert und erforscht hat und jetzt in einem spannenden Bildband dokumentiert. Die frühesten Objekte in der Landschaft datieren aus dem Mittelalter, wie der „Wamperte“ bei Hörsersdorf, ein wuchtiger Bildstock, der möglicherweise sogar auf eine Wegmarkierung aus der Römerzeit zurückgeht. Unter den 270 präsentierten Objekten mit ihrer einzigartigen Geschichte finden sich auch sogenannte „Urlaubergruppen“ – steinerne Figuren, die Wallfahrern etwa in Guntersdorf, Nappersdorf oder Stockerau den Weg weisen. Und es gab sogar Einsiedler-Kapellen, wie jene bei Poysdorf, die noch im 18. Jahrhundert bewohnt war. Ein einprägsames Buch für das Weinviertel. (AK)

Eigenverlag Kulturbund Weinviertel, Mistelbach 2020, Hardcover, 156 Seiten, ca. 380 Bilder von 270 Objekten, ISBN 978-3-200-07066-0, Preis: € 25,-

Von der Fläche zum Raum: Papier-Skulpturen

Diese Ausgabe der kunstfundstücke stellt vier Beispiele für den skulpturalen, räumlichen Einsatz des zweidimensionalen Mediums Papier vor: Während Greta Znojensky, Claudia Kragulj und Anna Doppler-Kuncic Papier durch spezielle Materialkombinationen – etwa mit Ton, Leim und Kleister – zu Objekten formen, nutzt Maja Pogačnik die Flächigkeit des Papiers zur Komposition eines raumgreifenden Mobiles von ätherischer Zartheit.

Maja Pogačnik • ALLES BEWEGT SICH

Mitglied



Mit „Auflösung“ thematisiert Maja Pogačnik sowohl Heraklits Konzept der permanenten Veränderung als auch das Verhältnis zwischen Realität und Illusion: Das federleichte Mobile ist aus transparentem Japanpapier und fragilen Metallrahmen gefertigt. Die bewegliche Installation reagiert auf jede Luftbewegung und verändert durch Rotation und Schwingung unentwegt die Verhältnisse zwischen den einzelnen gleich großen quadratischen Elementen. Die meditativen Licht- und Schatten-Effekte im Inneren der Installation und an der Wand erzeugen den Eindruck räumlicher Tiefe. Jeder Augenblick der Betrachtung ist einzigartig und unwiederholbar, alles schwingt und bewegt sich, wie das Leben selbst.

Die gebürtige Slowenin studierte an der Angewandten in Wien, lernte Geomantie in Graz sowie Kunsttherapie und -pädagogik in München. Sie arbeitet ausschließlich mit Naturmaterialien.

Maja Pogačnik: „Auflösung“ (2007), 2,05 x 2,05 x 2,05 m
Japanpapier, Metallrahmen, Preis: € 7.700,-

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (wegen Umbaus im Atelier bitte telefonisch vereinbaren):

Maja Pogačnik, T: 0664 / 86 30 511 oder 00386 (0)40 / 363 163
maja@pogacnik.net; www.majapogacnik.eu

Anna Doppler-Kuncic • ERINNERUNG AN DINGE UND NASEN

Mitglied



Für „Nasentheater“ nahm Anna Doppler-Kuncic während eines Kunstfestivals Nasen-Gipsabdrücke von Besuchern und sprach mit ihnen über die Unsichtbarkeit von Gerüchen und Geschmäckern. Zufällig vor Ort herumliegende Objekte wurden nebeneinander angeordnet und mit Schichten aus Papier und Kleister bedeckt. Diese Papiermaché-Landschaft wurde

bunt bemalt und zusammen mit einem Mobile aus Nasen-Gipsabdrücken als ortsbezogene Installation auf einer Wiese präsentiert. Anna Doppler-Kuncic lebt und arbeitet als freischaffende Künstlerin in Wien und Tulln. Die ausgebildete Landschaftsdesignerin malt, entwirft Gärten und Skulpturen, illustriert Geschichten und liebt Dialekte.

Anna Doppler-Kuncic: „Nasentheater“ (2014), ortsbezogene Installation, 150 x 150 x 200 cm (Größe variabel), Papier, Kleister, Acrylfarbe, Gipsabdrücke, Preis: € 500,-

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):
Atelier am Dopplerhof, Rosenfeldstraße 5, 3430 Staasdorf
T: 0664 / 94 42 068, doppler.annamaria@gmail.com
https://anna-doppler-kuncic.jimdosite.com
www.instagram.com/anmalen

Greta Znojensky • KORREKTUR

Mitglied



„Face-Lifting“ ist eine Reflexion über das weibliche Gesicht zwischen persönlichem Ausdruck und Schönheitsideal, über kosmetische Operationen und die zum Teil brutale Vehemenz solcher Korrekturen. Die fleischfarbene Maske fertigte Greta Znojensky aus Paperclay – einer selbst hergestellten Mischung aus Altpapier und Ton, die in Farbe und Struktur an Haut

erinnert und sich sehr fein verarbeiten lässt. Den Abdruck nahm Greta stellvertretend für viele andere Frauen von ihrem eigenen Gesicht ab.

Greta Znojensky studierte in Wien an der Angewandten und der Akademie. Seit 2015 lebt und arbeitet sie als freischaffende Künstlerin am Fuße der Rax.

Greta Znojensky: „Face-Lifting | # 5“ (2006) aus der gleichnamigen Serie (2006–2014), 23 x 18 x 6 cm, Paperclay (Ton-Papier-Mischung)
Preis: € 400,-

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):
Atelier Greta Znojensky, Eduard von Suess-Gasse 6, 2651 Reichenau an der Rax, T: 0699 / 15 057 199, studio@gretaznojensky.at
www.gretaznojensky.at

Claudia Kragulj • MIT HERZHAFTEM LACHEN DIE DINGE WENDEN



Claudia Kraguljs „Göttin BAUBO“ steht für Freiheit, Lebenslust, intuitive Weisheit, Lachen und Humor, für überraschende Wendungen und subtile Subversion. Inspirationsquelle war Clarissa Pinkola Estés Buch „Die Wolfsfrau“, in dem Baubo als humorvolle, starke Figur beschrieben wird, die sich um Menschen kümmert, nicht aber um Normen oder Konventionen. Seit 2018 beschäftigt sich Kragulj immer wieder mit Baubo, die ihr als Denkmodell für viele neue Werke dient. Die Umsetzung erfolgt mittels Pappmaché,

aber auch zeichnerisch, fotografisch, druckgrafisch und akustisch. Die Künstlerin, Kulturvermittlerin und Gründerin des Gumpoldskirchner Kunstkreises studierte Kultur- und Sozialanthropologie und Kunstgeschichte an der Uni Wien sowie Kunst und kommunikative Praxis an der Angewandten in Wien.

Claudia Kragulj: „Göttin BAUBO im Grünen“ (2018)
Höhe: ca. 40 cm, Pappmaché (Zeitungspapier, Malerkrepp, Leim, Kleister), Acrylfarbe, Preis: € 500,-

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):
Atelier Claudia Kragulj, Gartengasse 29, 2352 Gumpoldskirchen
T: 0676 / 50 21 711, claudia@kragulj.at; https://claudia.kragulj.at

KULTURVERNETZUNG

Personalia aus der Kulturvernetzung

Die Kulturvernetzung Niederösterreich GmbH hat einen neuen Geschäftsführer. Prof. Harald Knabl, bislang Viertelsmanager im Industrieviertel, wurde von den Eigentümern (Kultur.Region.Niederösterreich und Verein Kulturvernetzung Niederösterreich) mit Wirkung vom 1. Februar 2021 zum Nachfolger von Mag. Andreas Schuhmann ernannt, der nach langen erfolgreichen Jahren als Geschäftsführer zum BhW Niederösterreich wechselt. Knabl übt seine Tätigkeit gemeinsam mit Josef Schick, dem langjährigen Geschäftsführer der Kulturvernetzung, aus.

Das Viertelsbüro Industrieviertel leitet seit gleichem Datum Nicole Stark, MA, MAS. Stark wird auch ihre bisherige Tätigkeit als Kultur-Coach im Projekt der LEADER-Region NÖ-Süd weiterhin ausüben.

Für das Jugendkulturprojekt „Come on“ ist nun auch Bettina Windbüchler, PhD, MBA aus der Karenz ins Industrieviertelsbüro zurückgekehrt.

Kontakte:

harald.knabl@kulturvernetzung.at

josef.schick@kulturvernetzung.at

nicole.stark@kulturvernetzung.at

bettina.windbuechler@kulturvernetzung.at

Neue Ausgabe des Galerieführers für das Wald- und Weinviertel erschienen!

Die 21. Ausgabe des Galerieführers Wald- und Weinviertel lädt wieder von März bis August 2021 an 14 Ausstellungsorten zur Begegnung mit Kunst in der Region ein. Engagierte Galeristinnen und Galeristen präsentieren zeitgenössische Kunstschaffende aus dem In- und Ausland und zeigen dabei ein unglaublich breites Spektrum an Stilen und Themenwelten. Selbstredend richten sich die Öffnungszeiten nach den jeweils geltenden Corona-Maßnahmen.

Diese Informationsbroschüre erscheint halbjährlich und ist mittlerweile zum wertvollen Begleiter für viele Kunstliebhaberinnen und Kunstliebhaber geworden.

Erhältlich ist der Galerieführer online als Download unter www.kulturvernetzung.at oder als Broschüre direkt bei der Kulturvernetzung NÖ, T: 02572 / 20 250 weinviertel@kulturvernetzung.at



Einreichungen zum Viertelfestival NÖ – Weinviertel 2022

Noch bis zum 7. Juni 2021 sind Projekteinreichungen zum Viertelfestival Niederösterreich 2022 im Weinviertel möglich. Unter dem **Motto WEITWINKEL** geht es um Themen, die sonst außerhalb unseres Sichtfeldes liegen. Nicht das Offensichtliche steht im Fokus, sondern das Unscharfe, Randständige, Verborgene und vermeintlich Unwichtige.

Nähere Informationen: <https://www.viertelfestival-noe.at/einreichung/>

Kontakt: Elisabeth Schiller, Viertelsmanagerin Weinviertel, T: 0676 / 57 68 522 elisabeth.schiller@kulturvernetzung.at

www.kulturvernetzung.at



ZU GUTER LETZT



VON
HARALD KNABL

Pandemie: Ein Fazit aus zwölf Monaten Stillstand

Riecht's in diesem Frühling wirklich nach Neubeginn, nach Aufbruch? Sind diese Wochen, die einerseits so schnell verfliegen, weil wir uns nach baldigem kulturellen Wiederbeginn sehnen, andererseits so schleppend vergehen, weil wir auf den Impftermin (siehe Cover) hoffen und immer wieder getröstet werden, geeignet, Hoffnung aufkeimen zu lassen?

Ein Wahrsager, wer darauf eine verlässliche Antwort liefern kann. Doch geben zwölf Monate Pandemie Gelegenheit, ein Fazit aus diesem notgedrungenen Stillstand zu ziehen. Und genau das, liebe Leserin, lieber Leser, wollten wir mit dieser kunstSTOFF-Ausgabe tun. Wer hat was gemacht in diesem schwierigen Jahr, wer wandte sich neuen Strategien in seinem künstlerischen Dasein zu? Wer verharrte, wer gab auf und weshalb?

Das Heft erzählt diese Geschichten von Künstlerinnen und Künstlern. Wie sie die Zeit nutzten, um kreativ zu sein, wie sie hofften und bangten – und um ihre wirtschaftliche Existenz fürchteten. Es erzählt auch von der Nutzung neuer Medien, vom Sinn und Unsinn, auf digitale Vermarktung zu setzen, und vom Fehlen des persönlichen Kontaktes zum Publikum. Es erzählt von kreativer Einkehr, von Spontaneität, von Idealismus und Berufung. Und es ist der Beweis dafür, dass die Protagonisten der Branche zu einem ermutigend großen Teil noch immer ein grundsätzlich positives Bekenntnis zur Kunst- und Kulturszene ablegen.

Es erzählt nicht vom Wiederbeginn in unserer Branche, das ist aus heutiger Sicht – dieses Heute ist die zweite Märzwoche – nicht möglich. Vielleicht können wir über diesen in der nächsten kunstSTOFF-Ausgabe berichten. Der Frühling ist immerhin die Zeit des Aufbruchs und der Hoffnung. Lasst uns mal alle daran glauben, dass wir bald nachholen dürfen, was uns zwölf bittere Monate lang verwehrt blieb: ein Theaterbesuch, ein Konzerterlebnis, eine Vernissage, die Diskussion mit Künstlerinnen und Künstlern.

harald.knabl@kulturvernetzung.at

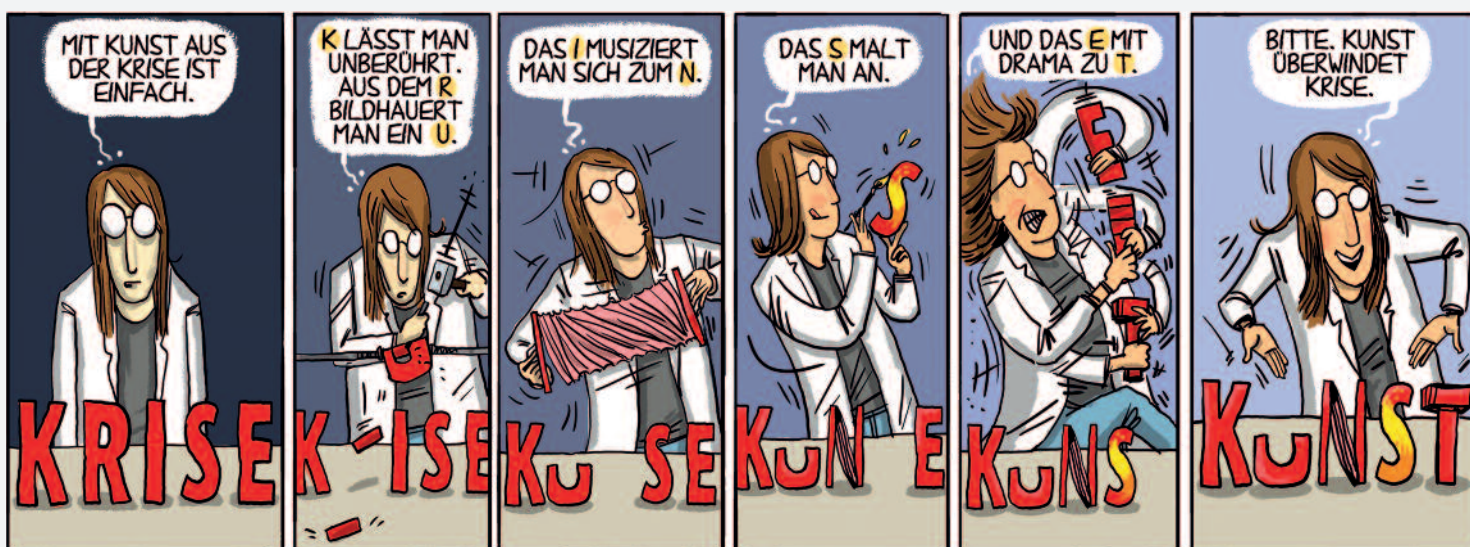
DAS DOPPELBILD-RÄTSEL MIT GEWINNSPIEL



Unser Trainingslager für Auge und Geist: Wir haben im rechten Bild fünf Fehler versteckt. Wer sie findet, hat sein Tagespensum an geistiger Arbeit hinter sich gebracht und darf sich freuen. **Wer aber weiß, welche Künstlerin oder welcher Künstler Geomantie studiert hat und auf welcher Seite sich der Hinweis darauf in diesem kunstSTOFF verbirgt, kann an unserem Gewinnspiel teilnehmen.** Aus den Antworten, die bis 30. April 2021 unter „Gewinnspiel“ an kunststoff@kulturvernetzung.at oder postalisch an den kunstSTOFF (Adresse siehe unten) eintreffen, ziehen wir drei Gewinner, die sich aus den in dieser Ausgabe vorgestellten Buch- und CD-Tipps ihren Lieblingspreis aussuchen dürfen. Die Gewinnverständigung erfolgt schriftlich.

DER kunstSTOFF CARTOON VON LEOPOLD MAURER

kulturvernetzung
NIEDERÖSTERREICH
KULTUR. REGION. NIEDERÖSTERREICH



IMPRESSUM

Medieninhaber: Kulturvernetzung Niederösterreich, Wiedenstraße 2, 2130 Mistelbach, T: 02572 / 20 250, F: DW-525, kunststoff@kulturvernetzung.at; www.kulturvernetzung.at
Herausgeber und Chefredakteure: Josef Schick und Harald Knabl. **Konzeption und Redaktion:** Harald Knabl, content & event (Martina Montecuccoli, Beate Scholz), Andreas Kuba. **Redaktionsberatung:** Thomas Weber. **Redaktionsassistentin:** Astrid Jony. **Lektorat:** Elisabeth Lexer.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Raphaela Edelbauer, Harald Knabl, Andreas Kuba, Martina Montecuccoli, Tatjana Nikitsch, Josef Schick, Lis Schiller, Ernst Schmiederer, Beate Scholz (BS), Nicole Stark (NiS), Birgit Wagner, Thomas Weber.

Cartoon: Leopold Maurer. **Grafik:** HartlGobl Grafik, Gmünd. **Druck:** Alexander Berger, Gmünd.

Erscheinungsort: Mistelbach, Verlagspostamt: 2130 Mistelbach. kunstSTOFF erscheint dreimal jährlich. Auflage: 8.500 Stück.

Fotorechte: Simon A. Eugster (S. 1/5, 20), Lichtquelle, SIUZ (S. 2), Thomas Weber (S. 3), Reinhold Hartl-Gobl (Screenshots S. 4), Michael Jedlička, José Boceta (S. 5), Katrin Bernhardt (S. 6), Götz Bury, He Shao Hui (S. 7), Dolphi Danning, Claudia Mimlich (S. 8), Dorothea Tuch (S. 9), Anita Frech, Barbara Mogg-Navarra (S. 10), Victoria Herbig (S. 11), Marie Jahoda, Walter Dienstl (S. 12), Walter Dienstl (S. 13), Robert Gampus, Triebwerk (S. 14), Andreas Nader, Bea von Schrader, Daphne von Schrader und Harald Schertler, Fonoteca (S. 15), Greta Znojensky, Maja Pogačnik, Anna Doppler-Kuncic, Claudia Kragulj (S. 18), Franz Baldauf (S. 19).

Blattlinie: kunstSTOFF berichtet von Kunst und Kultur und den Menschen, die in diesem Feld aktiv sind. Dabei wird ein Kunstbegriff gepflegt, der im täglichen Leben der Menschen verankert ist. Teil dieses Selbstverständnisses ist ein vernetzter Ansatz, der Kunst und Kultur nicht nur isoliert für sich betrachtet, sondern in Beziehung setzt zu Geschichte, Wirtschaft, Region, Tourismus und anderem. Es ist unsere Überzeugung, dass Kunst und Kultur zu den wichtigen gesellschaftlichen Fragen Stellung beziehen müssen, um relevant zu sein und zu bleiben.

Wir verwenden im Sinn leichter Lesbarkeit überwiegend die männliche Form. Wir ersuchen darum, sie als geschlechtsneutral zu werten.



So erreichen Sie uns: kunstSTOFF, Wiedenstraße 2, 2130 Mistelbach,
T: 02572 / 20 250, kunststoff@kulturvernetzung.at, www.kulturvernetzung.at
Ein Projekt der Kulturvernetzung Niederösterreich.

Österreichische Post AG / Sponsoring. Post SP 08Z0377825
Retouren an Postfach 555, 1008 Wien